

**TOP 10**

## Top 10

Berichte der Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein e.V.

4. Jahrgang

Juli 1994

Top ist ein Mitteilungsheft der GVSH und berichtet über die Arbeit von Vorstand, Beirat, Arbeitskreisen und Mitgliederschaft.

TOP informiert regelmäßig über: Volkskundliche Arbeitskreise, Archive, Aufsätze, Auktionen, Ausstellungen, Bücher, Doktorarbeiten, Examensarbeiten, Exkursionen, Feste, Filme, Forschungsergebnisse, Karikaturen, Kongresse, Magisterarbeiten, Museumskonzepte, Presseartikel, Radiosendungen, Sammler, Stellenangebote, Tagungen, Volkshochschulangebote, Vorankündigungen, Vorlesungsverzeichnisse, Vorträge, Witze, Zeitschriften.

Alle mit Namen gezeichneten Beiträge von Mitarbeitern und Lesern sowie Anzeigen geben die Meinung der jeweiligen Autoren und nicht die Meinung der Redaktion oder der Gesellschaft wieder.

Wir möchten alle, die sich mit Kultur- und Sozialgeschichte des Volkes beschäftigen, motivieren, von ihrer Arbeit zu berichten. Beiträge für TOP sind jederzeit willkommen. Auswahl und Kürzung behält sich die Redaktion vor. Typoskripte oder besser Disketten (im DOS-Format) bitte an:

Vibe Punger, M.A., Am Wellsee 28, 24146 Kiel 14; Tel.: 0431-787126

Redaktionsschluß für das nächste Heft ist der

**1. Oktober 1994**

**Titelbilder:** rechts: Grundriß des EG der ehem. Gelehrtenschule in Meldorf, heute Dithmarscher Landesmuseum „Dithmarschen im Industriezeitalter“.  
links: Grundriß des Ausstellungskonzepts von Haus 6 der Volkskundlichen Sammlungen auf dem Hesterberg in Schleswig.

TOP 10/1994

Herausgeberin: Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein e.V.  
Redaktion: Elisabeth Jacobs M.A., Angela B. Jeksties M.A., Dr. Heinrich Mehl, Vibe Punger M.A., Manuela Schütze M.A., Ulrike Stadler M.A., Dr. Martin Westphal, Jochen Storjohann

EDV-Layout: Vibe Punger M.A., Jochen Storjohann - EDITION BARKAU

Geschäftsstelle der GVSH: Jochen Storjohann

Barmisser Weg 3  
24245 Großbarkau  
Tel./Fax: 04302-279

Bankverbindung der GVSH: Sparkasse Mittelholstein AG Rendsburg

Konto Nr.: 13 796 (BLZ: 214 500 50)

## Inhaltsverzeichnis

### Aufsätze

*Köenckamp, Wolf-Dieter,*  
Vortrag beim Gottorfer Gespräch vom 22. April 1994. .... 4

### Die Gesellschaft für Volkskunde berichtet

Dokumentation zum „Hesterberg“ ..... 10

Aus der Arbeit des Beirats ..... 17

### 3. Bundesweites Treffen der Volontärinnen und Volontäre.

Hagen 13.-15. März 1993. Rahmenplan für ein  
wissenschaftliches Volontariat ..... 18

*Ulrike Stadler,* Das Aus für die Volontärsausbildung?. Bundesweites  
Volontärstreffen in Karlsruhe vom 25.-27. Febr. 1994. .... 20

*Astrid Paulsen,* Interview mit Petra Südmeyer M.A. .... 23

Gesuchte Anschriften ..... 25

Vortragsdienst ..... 26

Pressespiegel ..... 28

### Aus Forschung und Lehre

*Silke Göttisch, Peter Assion* † ..... 29

Was ist Volkskunde? Ergebnisse einer Befragung  
in Kiels Fußgängerzone ..... 30

*Nina Hennig, Jörn Schreiber, Prof. Dr. Ute Mohrmann* ..... 33

### Museen und Ausstellungen

*Heinrich Mehl,* Landesmuseum für Volkskultur in Schleswig-Holstein.  
Eine erste Übersicht über Bauten und Inhalte ..... 35

*Jochen Storjohann,* Dithmarschen im Industriezeitalter. Ein Rundgang  
durch die neue Ausstellung im Dithmarscher Landesmuseum, Meldorf. .... 46

Veranstaltungskalender ..... 54

Who's who ..... 55

Buchbesprechungen ..... 59

Leserbrief ..... 61

Satire ..... 63

## Vortrag beim Gottorfer Gespräch vom 22. April 1994

*Wolf-Dieter Könenkamp*

Sehr verehrte Frau Ministerin, meine Damen und Herren!

Was ich Ihnen jetzt vortrage, ist keine Solo-Nummer, sondern in einem Dreiergespräch beim Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft Schleswig-Holsteinischer Museen abgestimmt worden. Diese Arbeitsgemeinschaft ist eine Sammlung von Opponenten, notorischen Neinsagern und, wie Herr Spielmann es heute ausdrückte, von retardierenden Momenten - außerdem von Museumsleuten. Abweichend vom Thema, wie es im Programm ausgedrückt steht, werde ich darum aus der Perspektive der Arbeitsgemeinschaft die Einschätzung des existierenden Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte auf Schloß Gottorf vortragen und anschließend einige Erwartungen an die zukünftige Tätigkeit dieses Hauses formulieren. Vom Archäologischen Landesmuseum - und damit von „Museen“ - wird also mit Grund keine Rede sein.

Wenn man 25 Direktoren und -rinnen von Landesmuseen über ihre Häuser sprechen ließe, müßte man damit rechnen, daß sie 25 verschiedene Institutionen- und Sammlungsgeschichten erzählten und - mindestens - 25 verschiedene Konzeptionen zum besten gäben. In numerisch bescheidener Form haben wir heute ein Beispiel für diesen Sachverhalt erlebt. Es hatte keinen Neuigkeitswert mehr: „Die Museen in der Bundesrepublik ... haben keine einheitliche Struktur. Sie sind historisch gewachsene Organismen, dienen unterschiedlichen Zwecken, erfüllen regionale, überregionale und internationale Aufgaben. Sie sind nach Art, Größe, Sammlungsscharakter und geographischer Lage stärker der Forschung oder Bildung oder der Freizeitgestaltung zugewandt. Es lassen sich daher ... bei Museen weder allgemeinverbindliche Normen für personelle und finanzielle Ausstattung noch Aufgaben oder Leitungskataloge feststellen.“ Diese Sätze stehen in der Denkschrift der DFG „Zur Lage der Museen in der BRD und Berlin (West)“. Sie ist 1974 erschienen. Verehrte Kollegen, Sie haben heute also noch einmal die empirische Bestätigung für eine immerhin 20 Jahre alte Erkenntnis geliefert. Sollte dahinter die Strategie stehen, die Diskussion über den möglichen Inhalt des Begriffes „Landesmuseum“ als müßig erscheinen zu lassen, da sich mit dieser Bezeichnung ja offenbar grundsätzlich verschiedene, um nicht zu sagen: beliebige Inhalte verbinden lassen?

Würde sich diese Auffassung durchsetzen, wäre das Wesentliche am Begriff „Landesmuseum“ nur noch die Bezeichnung der staatlichen Trägerschaft einer personell und finanziell besonders gut ausgestatteten Sammlung; dann hätte man dieses Gespräch nicht zu veranstalten brauchen, und ich könnte an diesem Punkt abbrechen.

Sie alle haben aber vorhin Herrn Spielmanns Ausführungen über das Schleswig-Holsteinische Landesmuseum gehört. Danach vertritt er an diesem Haus keineswegs ein Konzept entgrenzter Beliebtheit, sondern ein ganz bestimmtes, wenngleich sehr enges und schmales, so daß er sein Haus in Zukunft besser: „Staatsgalerie Gottorf“ taufte. Weil dies so ist, erscheint es immer noch als sinnvoll, zum wiederholten Male von seiten der Arbeitsgemeinschaft deutlich zu machen, daß Herr Spielmann mit der von ihm vertretenen Engführung des Begriffes Landesmuseum unter seinen schleswig-holsteinischen Kollegen zumindest nicht die Mehrheitsmeinung vertritt und daß die Entwicklung des hiesigen Museumswesens sich schon einmal auf einem ganz anderen, wie wir meinen, weit besseren Wege befunden hat. Diese Geschichte beginnt in Schleswig-Holstein 1689 gleich mit einem richtigen Landesmuseum. Es hieß: „museum cimbricum“ und war von seinem geistigen Vater Johann Daniel Major der „Erforschung und Dokumentation des Landstriches nördlich von Elbe und Trave“ gewidmet. Es stand bis 1731 in der Flämischen Straße in Kiel und konnte gegen Entgelt besichtigt werden. Danach verstreuten sich die Bestände in alle Winde, Naturalien wie „Kulturalien“.

130 Jahre später, noch unter dänischer Herrschaft, gab es wieder ein „Landesmuseum“ in Schleswig-Holstein, das sich nach 50 Jahren, bei der Eröffnung seines repräsentativen Erweiterungsbaues 1914 als „Museum für Schleswig-Holsteinische Landesgeschichte“ apostrophieren ließ. In seiner Ausstellung wurden Sammlungsstücke zu Geologie, Zoologie, Botanik, zu Vorgeschichte und Volkskunde, zu Schiffbau und Fischerei, zur Landes- und Stadtgeschichte und nicht zuletzt zum Kunstgewerbe der Landschaften nördlich von Elbe und Trave dargeboten. Leider gehört dieses Museum mit umfassendem Dokumentations- und Präsentationsanspruch zu Hamburg, wohin es mit seiner Trägerin, der Stadt Altona, 1938 geschlagen worden ist. Noch 1930 aber stellt Ernst Sauer mann, als Direktor des damaligen Schleswig-Holsteinischen Provinzial-Museums und baldigen Landesmuseums, das aus dem alten Kieler Thaulow-Museum hervorgegangen war, einer der Vorgänger von Herrn Spielmann also, fest, daß es in Schleswig-Holstein ein „umfassendes Landesmuseum ... noch nicht (gibt), obwohl der Schleswig-Holsteiner die Eigenart seines Landes, seines Volkstums und der Landesgeschichte so gern hervorhebt.“ Mit diesen Worten hatte Sauer mann wenigstens ex negativo definiert, was seiner Meinung nach ein Landesmuseum ausmache, und bezog inhaltlich die gleiche Position wie der Gründer des Museums und Stifter der bedeutendsten Bestände, also Gustav Thaulow selbst, der bei der Eröffnung des Neubaus 1878 in seiner Rede den Wert der Sammlung in „ihrer spezifisch schleswig-holsteinischen Geschichtlichkeit“ sah. Thaulow drückte mit dieser Formulierung eine Überzeugung aus, die im 19. Jahrhundert Anlaß für etliche Gründungen historischer oder kulturhistorischer Museen gewesen war. Dazu zählt an herausragender Stelle das Bayrische Nationalmuseum, dessen Grundstein 1858 gelegt

worden ist. „National“ heißt hier übrigens: Museum für Dinge, die die bayrische Eigenart erkennen lassen, für das, was „Bayern“ ausmacht. Es ist also wirklich nicht mehr neu, wenn es in der Einladung zum heutigen Gespräch von den Museen heißt, sie sollten „Eigenarten und Gemeinsamkeiten in der deutschen Kultur ...bewußt machen.“ Neu ist nur, daß diese Aufgabe mit der Wiedervereinigung in ein kausales Verhältnis gesetzt wird.

Die Idee des Landesmuseums stammt - wie geschildert - aus einer Zeit, in der die politische und soziale Entwicklung des Deutschen Reiches das Bewußtsein der kulturellen und historischen Besonderheiten der einzelnen deutschen Landschaften zu überlagern drohte. Dieses Programm hat bis nach dem 2. Weltkrieg nicht an Gewicht verloren, im Gegenteil: in einem „Europa der Regionen“ ist es so aktuell wie nie zuvor! Es gibt darum keinen Grund für die AG Schleswig-Holsteinischer Museen, von ihrer dezidierten Auffassung abzusehen, daß es die Verpflichtung eines Landesmuseums gegenüber den Besuchern und dem Träger sei, die Besonderheiten der Geschichte, der Kultur und Kunst des Landes mittels herausragender Exponate umfassend und gültig zu zeigen.

Schaut man sich hingegen die Schausammlung des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums an, inwiefern die eben genannten Kriterien erfüllt werden, so muß Frustration das Ergebnis sein: die „Besonderheiten der Geschichte“ sucht man vergebens, wie man überhaupt eine befremdliche Geschichtsleere in diesem Lande konstatieren muß. Auf Landesebene, wo sie hingehörte als roter Faden und Hintergrund, der Einzelphänomene zusammenfaßt, wird „Geschichte“ nicht zum Gegenstand von Museumsarbeit gemacht. Außerhalb der Archäologie sucht man in diesem Schloß vergeblich nach der Historie unserer Landschaften. Die Rudimente fürstlicher Kultur sind zwar beeindruckend, als Teil der Kulturgeschichte in einem Raum aufgestellt, nicht die Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins, sondern Beiträge zur herzoglichen Ästhetik. Die Präsentation dieses Teils der Kulturgeschichte bezieht ihren Reiz vor allem aus der herausragenden Qualität der Exponate - und aus dem exklusiven Rahmen des Schlosses selbst.

Bei der Kunst sieht es nicht anders aus. Was Herr Wietek begonnen hat - die Purifizierung der Inhalte des Landesmuseums - ist nun konsequent durchgesetzt worden. Mit dem Einzug der Stiftung Horn in die von der Volkskunde geräumten Gebäude ist das Ziel erreicht, die „Staatsgalerie Gottorf“ etabliert - eine Galerie, in der Schleswig-Holstein selbst auf dem Gebiet der Kunst tendenziell zum Minderheitenprogramm wird.

Gezeigt wird nun flächendeckend auf der Schloßinsel, was das Land Schleswig-Holstein an Kunst erworben hat, nicht so sehr, was Schleswig-Holstein ausmacht. Präsentiert wird die aktuelle Habe, nicht das historische Sein.

Was also, werden Sie, verehrtes Publikum, fragen, hängt der Mann da vorne angesichts dieser Situation dann noch immer seinen längst von der Realität überholten Vorstellungen vom echten Landesmuseum nach?

Man würde diese Frage nach dem Sinn zurecht stellen und, in der Tat, als wir vor einigen Tagen mit sehr gemischten Gefühlen die Argumentation der AG Schleswig-Holsteinischer Museen für dieses Gespräch vorbereiteten, haben wir auch über den Sinn dieser Veranstaltung im allgemeinen und über die der Arbeitsgemeinschaft dabei zugeordnete Rolle im besonderen gerätselt.

Wir gelangten übereinstimmend zu der Auffassung, daß dieses Gespräch - zum jetzigen Zeitpunkt - eine Farce, die Rolle der Arbeitsgemeinschaft aber die eines Feigenblattes sei, und es gab durchaus Momente, wo wir nah daran waren, uns diesem Spiel zu verweigern.

Die Entscheidungen sind doch längst gefallen! Der Dampfer „Kunstmuseum“ ist doch längst aus dem Hafen! Warum soll die Arbeitsgemeinschaft, die eine von den Institutionen in diesem Lande war, die gegen diese nun perfekte Entwicklung über die Jahre hinweg opponiert haben - warum soll ausgerechnet die Arbeitsgemeinschaft heute dem Dampfer noch freundlich nachwinken?

Dieses Gespräch über den Inhalt und die denkbare Zielsetzung eines Landesmuseums hätte 1978 geführt werden müssen, als Gerhard Wietek ungehindert begann, das damals 100jährige kulturhistorische Landesmuseum auf den Kopf zu stellen, mindestens aber 1988, als sich mit dem Regierungswechsel die Möglichkeit ergab, wichtige Aspekte des Landesmuseums, des „musealen Daches“ dieses Landes, öffentlich zu diskutieren und Ziele verbindlich festzuschreiben. Auch heute ist die Öffentlichkeit außerhalb der Museen kaum anwesend. Die Arbeitsgemeinschaft ist auch nicht die Öffentlichkeit.

Es ist nie über das Landesmuseum öffentlich diskutiert worden. Auch im „Entwurf eines Berichtes der Landesregierung zur Situation und Entwicklung der Museen in Schleswig-Holstein“ vom Dezember 1988 so recht eigentlich nicht. Von immerhin 30 Seiten dieses Berichtes gehen 8 Zeilen expressis verbis auf das personell wie finanziell bestausgestattete Museum des Landes ein. Ganz offensichtlich ist es doch der Museumsleitung gelungen, wie die Quasi-Nichterwähnung beweist, dem eigenen Haus den seltenen Status der Unhinterfragbarkeit zu verschaffen - denn das Unhinterfragbare allein bedarf der Erwähnung nicht. Der Status des Landesmuseums entspricht somit dem eines Dogmas in der katholischen Kirche oder dem eines Axioms in den Naturwissenschaften.

Dieser Sachverhalt ist schlimm angesichts der Entwicklung, die das Museum genommen hat.

Aber keine Entwicklung ist so schlimm, daß es nicht noch schlimmer kommen könnte - oder daß man nicht hier und da auf Korrekturmöglichkeiten wenigstens aufmerksam

machen könnte. Darum möchte ich nun auf die Erwartungen der Arbeitsgemeinschaft kommen, die gerade in dieser Situation mit dem Landesmuseum verbunden werden müssen. Wenn Sie so wollen, können Sie hierin das Positive dieses Beitrags erkennen.

1. Durch die Entmischung der Bestände des Landesmuseums mit der Segmentierung in Spezialmuseen gibt es, wie dargestellt, das komplexe kulturhistorische Landesmuseum nicht mehr. Die allermeisten der lokalen oder regionalen Museen, die jedoch ihrerseits über komplexe, gemischte Bestände und Ausstellungen verfügen, sind damit ihres Gegenübers beraubt. Die Arbeitsgemeinschaft vertritt ja, wenn sie auf einem umfassenden Konzept für das Landesmuseum beharrt, nicht nur ein Konzept neben anderen, sondern vertritt das Interesse ihrer Mitglieder: diesen Mitgliedern nämlich im Landesmuseum Orientierung zu erhalten. Vor dem Hintergrund der überregionalen Sammlungen des Landesmuseums haben sich schließlich museale Schwerpunkte in Schleswig-Holstein entwickelt, die sich ihrerseits regionaler oder lokaler Aspekte vertiefend annehmen. Das entfällt nun in Zukunft. Ein sich international orientierendes Kunstmuseum kann regionalen - ja, meinetwegen: Heimatmuseen - keine Maßstäbe liefern. Den kleinen Museen fehlt nun das Vorbild, das Dach, kurz: die Institution, die Anregungen und der Hintergrund für die lokale Museumsarbeit liefern könnte.

2. Durch die Entmischung der Bestände des Landesmuseums mit der Segmentierung in Spezialmuseen wird eine Aufgabe auf die Besucher abgewälzt, die zu den genuinen Aufgaben eines kulturhistorischen Museums gehört: die Vermittlung der historischen Synthese aus den unterschiedlichen Sachgütern, Relikten und Kunstwerken der Vergangenheit. Diese Synthese wird durch die Zersplitterung der Landesmuseums-Landschaft den Besuchern in der Regel unmöglich gemacht, den wenigen, die über den Bildungshintergrund verfügen, den man dazu benötigte, wird sie erschwert.

Aus den Punkten 1 und 2 folgt darum, daß zumindest ein „ideelles Landesmuseum“, als temporäre Bemühung um die Synthetisierung regionaler Kulturgeschichte in bedeutenden Aspekten möglich bleiben muß. Damit können angesichts der derzeitigen Situation nur anspruchsvolle, sich mit der Kultur des ganzen Landes Schleswig-Holstein befassende Sonderausstellungen gemeint sein.

Das Leben sei interdisziplinär, sagt Ernst Bloch. Und folglich ist die Darstellung von Kultur als Ausdruck und Form menschlichen Lebens ebenso interdisziplinär anzulegen. Die Segmentierung von Kultur wie sie jetzt als Resultat der Gottorfer Entwicklung festzustellen ist, wirkt darum kontraproduktiv, weil sie die Darstellung - und damit die Erfahrung - von Kultur als einer Synthese aus Arbeit, sozialen Beziehungen und Kreativität verhindert.

Die Geschichte des Landes bindet unverwechselbar alle Materialbereiche, alle Formen menschlichen Ausdrucks in der Zeit zusammen. Sie ist der gemeinsame, der spezifisch schleswig-holsteinische Hintergrund, der in der Präsentation der historischen Hervorbringungen der Menschen dieses Landes verständlich zu machen ist. Zum letzten Mal:

Nur im Landesmuseum - und zwar im realen - sind die Sammlungsbestände, die personellen und sächlichen Voraussetzungen gegeben, nur das Landesmuseum kann daher die vielfältigen, historisch gewachsenen regionalen Eigenheiten, die in ihrer Gesamtheit die Identität der Landesbewohner ausmachen, umfassend darbieten - und sei es eben in einem „ideellen Landesmuseum“. Es gehört zur Bürgersouveränität, sich Informationen über die eigene Geschichte zu verschaffen. Wo sonst, wenn nicht hier? Das muß man wollen, und es setzt den Willen zu Kooperation bei den Mitarbeitern des Landesmuseums voraus; Kunsthistoriker, Volkskundler und - sofern vorhanden - Historiker, müssen gemeinsam an einer solchen komplexen Aufgabe tätig werden; fachliche Monomanie ist hier fehl am Platze. Sehr viel konkreter als diese Zielvorstellungen sind - zum Schluß - zwei Desiderate, die das Verhältnis zwischen der Gesamtheit der schleswig-holsteinischen Museen, vertreten durch die Arbeitsgemeinschaft, und dem Landesmuseum betreffen:

1. Mehr Transparenz bei der Vergabe von Mitteln der Kulturstiftung des Landes bei Ankäufen für Museumszwecke. Es geht das Gerücht, hierbei handle es sich um einen zweiten Erwerbshaushalt des Landesmuseums. Die Arbeitsgemeinschaft würde auch hier gerne ihre Kompetenz und ihren Überblick einbringen.

2. Nachdem das Prinzip der Verkunstung beim Landesmuseum perfekt ist, möchte der Direktor des Landesmuseums in seiner Eigenschaft als Landesmuseumsdirektor der Versuchung widerstehen, dieses Prinzip - bei Gelegenheit der Museumspflege - auf andere, regionale oder lokale Museen auszudehnen. Dort wenigstens sollte die am historischen Kulturleben orientierte komplexe Darstellung weiterhin das Übergewicht der Präsentation ausmachen.

Das meiste von dem, was ich gesagt habe, ist nicht neu, aber es ist immer wieder nötig, es zu sagen. Die Arbeitsgemeinschaft hält es nämlich mit Ovid und meldet sich immer wieder zu Wort, wenn Veränderungen anstehen, auch wenn Prosa das Resultat ist - und nicht Poesie.

## Die Gesellschaft für Volkskunde berichtet

### Dokumentation

Im Zusammenhang mit der Neuorientierung der Volkskundlichen Abteilung des Landesmuseums Schleswig-Holstein auf dem „Hesterberg“ dokumentiert die TOP-Redaktion in der Folge ein Schreiben der GVSH an Frau Ministerin Tidick sowie ihre Antwort.

Das von der Ministerin Tidick auf der Tagung der AG Schleswig-Holsteinischer Museen in Unewatt gehaltene Kurzreferat liegt in einer zwischenzeitlich überarbeiteten Langfassung vor. Um Mißverständnissen zwischen der Rede und der schriftlich fixierten Fassung zu vermeiden, wird diese überarbeitete Fassung hier abgedruckt.

#### 1. Schreiben der GVSH an Frau Ministerin Tidick v. 24. März 1994

Sehr geehrte Frau Ministerin,

mit großer Freude haben wir zur Kenntnis genommen, daß mit dem Ankauf der Liegenschaft Hesterberg die Standortfrage des Museums für Volkskunde nun gelöst und damit die Präsentation der umfangreichen volkskundlichen, kulturgeschichtlichen Sammlungen des Landesmuseums langfristig gesichert ist.

Nach Abwägung aller im Umfeld diskutierten Alternativen bietet die Anlage auf dem Hesterberg ohne Zweifel sehr gute Voraussetzungen, um hier ein für Schleswig-Holstein und auch überregional bedeutendes Volkskunde-Museum einzurichten. Zum einen bietet der Standort „Hesterberg“ viele historische Anknüpfungspunkte, nicht nur für die Darstellung der Besonderheiten Schleswig-Holsteinischer Geschichte, sondern er stellt mit seinem architektonischen und räumlichen Bezug auch eine sinnvolle Anbindung an das auf Schloß Gottorf verbleibende Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte dar.

Aber nicht die historische und räumliche Situation allein macht die Bedeutung dieses Museumskomplexes für das Land Schleswig-Holstein aus. Gebäude und Freiflächen bieten gute Voraussetzungen für eine der Bedeutung der volkskundlichen Sammlungen angemessene Präsentation, die auch über die Grenzen Schleswig-Holsteins hinaus neue Maßstäbe in der Museumslandschaft setzen kann. Denn die Chance, die Volkskultur Schleswig-Holsteins nicht mehr aufgeteilt in Arbeitswelt und „Volkskunst“, wie das bisher auf Schloß Gottorf der Fall war, zu zeigen, kann hier mit

gestalterischen Mitteln wahrgenommen werden. Die Objekte - Pflug und Tracht, Dampflokomobile und Mangelbrett, Nähmaschine und Friseurladen, um die Bandbreite nur anzudeuten - können in ihren kulturhistorischen Bezug gestellt werden und so über das Objekt hinaus Auskünfte über die soziale, ökonomische und kulturelle Entwicklung des Landes geben. Denn vorrangiges Ziel eines volkskundlichen Museums kann nicht die Präsentation der typologischen Reihe der von Zeit, Raum und sozialem Milieu losgelösten Gegenstände sein, sondern die Sachzeugen dienen dazu, den historischen, sozialen und ökonomischen Hintergrund, aus dem sie stammen, zu verdeutlichen.

Volkskunde als kulturwissenschaftliche Disziplin fragt nach den Lebensverhältnissen der Vielen in Vergangenheit und Gegenwart. Dabei hat das volkskundliche Museum die Aufgabe, die materiellen Hinterlassenschaften zu sammeln, zu erhalten, wissenschaftlich aufzuarbeiten und der Öffentlichkeit zu präsentieren. So entsteht zunächst die Frage nach Produktion, Verteilung, Aneignung und Ge- und Verbrauch von Gegenständen im Mittelpunkt volkskundlich-musealer Arbeit, jedoch immer bezogen auf das Verhältnis des Menschen zu den Dingen. Die ästhetische Qualität der Objekte an sich ist diesem Interesse nachgeordnet. Volkskunde will erklären, welche Antworten Menschen zu unterschiedlichen Zeiten auf die Herausforderungen ihrer Umwelt gefunden haben, mit dem Ziel, Denkanstöße für die Auseinandersetzung mit der heutigen Gesellschaft zu geben. In diesem Sinne vermittelnd und aufklärerisch zu wirken ist die Aufgabe eines volkskundlichen Museums im besten Sinne des Wortes. Mit Alltagskultur ist dieses Interesse nur sehr unvollkommen umrissen, denn Alltag ist weder eine soziale Kategorie, die nur das Leben der Unterschichten meint (auch in Schloß Gottorf kann der Alltag einer Residenz - vom Herzog bis zum Küchenmädchen - dargestellt werden), noch bezeichnet Alltag im Sinne von Werktag den Gegensatz zum Sonn- und Feiertag. Alltag meint alle jene Regeln und kulturellen Gewißheiten, die Menschen ausbilden und weitergeben, um ihrem Leben Sicherheit und Stabilität zu verleihen. Volkskunde ist die Bezeichnung einer akademischen Disziplin, die seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts an deutschsprachigen Universitäten gelehrt wird und sich in Sammlungsgegenständen an allen größeren Museen niederschlägt. Man mag mit dem Namen „Volkskunde“ Schwierigkeiten haben, aber eine fast hundertjährige Tradition sollte nicht so einfach zugunsten wenig spezifischer und äußerst kontrovers diskutierter Begriffe wie Alltagskultur aufgegeben werden. Eine Beibehaltung des Namens Volkskunde für das neue Museum knüpft zudem an den guten Klang an, den die volkskundlichen Sammlungen des Landesmuseums weit über Schleswig-Holsteins Grenzen hinaus, auch durch die von Dr. Arnold Lühning betriebene Sammlungskonzeption, besitzen.

Nachdem vor gut 20 Jahren Arnold Lühning mit seiner Konzeption einer volkskundlichen Gerätesammlung schon einmal Museumsgeschichte geschrieben hat, bietet sich

nun mit dem Volkskunde-Museum auf dem Hesterberg die Chance an, daran anzuknüpfen. Dem neuen Museum sollten alle Möglichkeiten eröffnet werden, um in der inhaltlichen Aufarbeitung von Ausstellungsthemen, aber auch in der gestalterischen Umsetzung neue Wege beschreiten zu können. Denn Aufgabe eines Landesmuseums sollte es sein, im Lande selbst und über seine Grenzen hinaus in Fragen der Didaktik und der Präsentation Vorreiterfunktionen zu erfüllen und die museumswissenschaftliche Diskussion voranzutreiben. Dies ist allerdings nur zu leisten, wenn das Museum langfristig sowohl finanziell als auch personell ausreichend abgesichert wird. Neben der Absicherung der Baumaßnahmen muß auch für eine ausreichende Finanzierung in Hinsicht auf wissenschaftliches und nichtwissenschaftliches Personal sowie für Ausstellungsaufbau und -einrichtung Sorge getragen werden.

Wir möchten Sie darum bitten, das entstehende Landesmuseum für Volkskunde finanziell so auszustatten, daß es seinen vielfältigen Aufgaben gerecht werden kann.

Mit freundlichen Grüßen  
im Namen des Vorstands

Dr. Martin Westphal  
-Geschäftsführer-

## 2. Antwortschreiben von Frau Ministerin Tidick v. 19. April 1994

Sehr geehrter Herr Dr. Westphal,

ich komme zurück auf Ihr ausführliches Telefonat mit Herrn Trende und möchte Ihnen auch auf diesem Wege im Namen der Ministerin für Ihren Brief und die darin enthaltenen Anregungen danken. Ich freue mich, daß Sie und zwei weitere Vorstandsmitglieder der Gesellschaft für Volkskunde am Gottorfer Gespräch über „Aufgaben und Selbstverständnis deutscher Landesmuseen heute“ teilnehmen werden und daß Sie das geplante Programm so positiv beurteilen.

Ihre Anregungen hat die Ministerin sehr gerne an die zuständigen Mitarbeiter weitergegeben. Sicherlich werden zukünftig noch große gemeinsame Anstrengungen erforderlich sein, um der Volkskunde auf dem Hesterberg eine attraktive Heimat zu

bieten. Es würde mich freuen, wenn die Gesellschaft für Volkskunde diese Aufbauphase weiterhin konstruktiv-kritisch begleitet.

Mit freundlichen Grüßen  
Im Auftrage

Dr. Rolf Peter Carl

## 3. Überarbeitete Langfassung der Rede von Frau Ministerin Tidick vor der AG Schleswig-Holsteinischer Museen am 2. Mai in Unewatt.

In der Tat ist sinnvolle Museumspolitik nur in gegenseitiger Achtung zu gestalten, in gegenseitiger Kooperation der Landesinstitute und der großen Einrichtungen der Kommunen, in Kooperation von professionell geführten Museen und den ehrenamtlich geleiteten Sammlungen. Dies schließt einen offenen und rechtzeitigen Austausch von Informationen, auch Kritik, ein. Deswegen freue ich mich über die Gelegenheit, vor diesem Kreis die Pläne der Landesregierung darzustellen.

Schloß Gottorf stellt sich als bedeutendes Denkmal der Landesgeschichte dar, seine Bauten verkörpern Architekturgeschichte des Nordens. Die erhaltene Inneneinrichtung - die berühmte Schloßkapelle, die gotischen Gewölbe, die Festsäle aus Renaissance und Barock - weist hin auf die große geschichtliche Vergangenheit, die in der Architektur und in den Manifestanten von Kunst und Kulturgeschichte, in der Schausammlung deutlich wird.

In den Räumen des Hauptschlusses präsentiert das Landesmuseum sakrale und profane Kunst und Kulturgeschichte aus der Region ebenso wie deutsche und europäische Meister aus den glanzvollen Jahren der Gottorfer Residenz.

Neben der alten Kunst steht die Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts, die Klassische Moderne und die aktuelle schleswig-holsteinische Kunst.

Das Schloß und seine Schausammlungen haben sich in den letzten Jahren erneuert und weiterentwickelt. Manche Kritiker meinen, dieser Prozeß sei zu stark im Bereich der Kunst der Klassischen Moderne akzentuiert. Zu dieser notwendigen Dynamik gehören ständige Neuerwerbungen, Umschichtungen und die Zusammenarbeit mit großen Sammlern und Stiftern.

Viel Beachtung haben in letzter Zeit die Stiftung des Sammlers Rolf Horn und die Angebote weiterer Mäzene gefunden. Die Stiftung Horn ist eine große Chance für das Landesmuseum. Sie ergänzt die Bestände Gottorfs um bedeutende Werke von der

Gotik bis zur Moderne. Gleichzeitig sprengt sie nicht das ausgewogene Nebeneinander von Alter und Neuer Kunst, von Zeugnissen aus Schleswig-Holsteins Vergangenheit sowie Kunstwerken aus Deutschland und Europa.

Die neuen Sammlungen werden sich in das bisherige Gefüge (Stallungen und Kreuzstall) des Hauses integrieren. Die geschichtsträchtige Architektur der Schloßinsel bleibt unangetastet, ein enges Miteinander im Rahmen der Finanzierung ist gesichert. Parallel dazu arbeiten wir an einer deutlichen Aufwertung von Volks- und Alltagskultur im Landesmuseum.

Die Volkskunde - aufbauend auf dem Fundament, das Arnold Lühning legte - wird gleichberechtigte Kraft. Sie wird verstärkt gefördert und erweitert. Das Ringen der letzten Jahre um Standort und Konzept der Volkskundlichen Sammlungen ist weithin bekannt.

Die Alternativen sind alle abgeklöpft. Die jetzt gefundene Lösung ist - auch im Verständnis der Volkskundler selbst - eine befriedigende Lösung. Der Standort „Hesterberg“ bietet überraschende Möglichkeiten: Etwa 7.200 qm Ausstellungsfläche, bauliches Potential für Verwaltung, Gasthaus, Werkstätten, Wechselausstellungshalle, Fläche für „historische“ Obst- und Hausgärten.

Es gab - das will ich gern zugeben - in unseren Visionen andere, teurere (aber nicht bezahlbare) Möglichkeiten. Aber: Mit der Gesellschaft für Volkskunde bin ich der Meinung, daß nach Abwägung aller Alternativen die Anlage auf dem Hesterberg „ohne Zweifel“, so Dr. Westphal, „sehr gute Voraussetzungen“ bietet, ein bedeutendes, auch überregional bedeutendes Museum für Volkskunde, ein Museum für Volkskultur einzurichten.

Daß die Landesregierung der Volkskunde und Volkskultur ihre besondere Aufmerksamkeit widmet, zeigt sich an der Entscheidung, ihr in diesen Zeiten ein eigenes Gehäuse zu geben. Das neue Museum auf dem Hesterberg - und damit die Volkskunde - ist der museumspolitische Schwerpunkt der nächsten Zeit! Das bedeutet große finanzielle Anstrengungen und Konzentration der kulturpolitischen und museumspolitischen Aufgaben hierfür!

Gern wiederhole ich, was ich Anfang März vor dem Schleswig-Holsteinischen Landtag gesagt habe: „Der Hesterberg ist keine Museumsabteilung wie andere. Er ist der Landesregierung außerordentlich wichtig. Das sollten alle Beteiligten wissen.“ So ist es denn folgerichtig, daß wir Möglichkeiten der personellen Verstärkung für Dr. Mehl und seine Mitstreiterinnen und Mitstreiter realisieren wollen.

Aus meiner Sicht ist wichtig, daß wir mit der neuen Liegenschaft die Gefahr des Auseinanderbrechens des Landesmuseums gebannt haben. Weiterhin gibt es das gemeinsame Dach, unter dem sich Vor- und Frühgeschichte, Wikingerzeit, Adelskultur, Alte und Moderne Kunst, Volkskunde, Kulturgeschichte des Alltags vereinen.

Die Schloßinsel ist für eine solche Vielfalt in der Tat zu eng geworden, aber die einzelnen Teilbereiche fügen sich weiterhin in schlüssiger Anordnung zueinander; das Depot auf dem Hesterberg ist Teil des schleswig-holsteinischen Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte.

Stellen wir uns die Situation in einigen Jahren vor: Im Schloß erleben die Gäste Hochkunst und Kunsthandwerk, Volkskunst aus Gotik oder Gortorfer Blütezeit, in den Nebenbauten setzt sich der Besucher mit den Werken bedeutender Künstlerinnen und Künstler des 20. Jahrhunderts auseinander, über die Schloßallee nähert er sich dem behutsam rekonstruierten Residenzgarten, einst ein Wunderwerk der Renaissance und des Barock.

Auf dem direkt anschließenden „Hesterberg“ begegnet er einer lebendigen, modernen Darstellung der Kultur der Leute, der Lebens- und Arbeitsformen von Bürgerinnen und Bürgern, Bauern, Fischern und Handwerkern.

Eine zweite Kultur, „ebene“, nun in Trägerschaft der Universität, führt den Besucher auf Gortorf von den Zeugnissen unserer Frühzeit, dem weltberühmten Nydam-Boot und den Funden des frühen Mittelalters hinüber zum Wikingermuseum an der authentischen Stelle der einstigen Handelsstadt an der Schlei.

Vor- und Frühgeschichte, Archäologie des Mittelalters, Kulturgeschichte des Gortorfer Hofes, Kunst der Moderne, Volkskunde - dies sind die gleichrangigen Bausteine eines Museumskonzeptes, das in dieser räumlichen Konzentration an geschichtlichem Standort in Deutschland seinesgleichen sucht.

Einen langen Atem allerdings werden wir wohl brauchen, und viele Mitträger, Mithelferinnen und Mithelfer, Mitdenker aus allen Bereichen der Gesellschaft und Mitfinanziers.

Es versteht sich, daß solche Perspektiven auch mit den Partnern abgestimmt werden müssen. So setzen wir fort, was in Beratungen mit dem Museumsbeirat, in zwei Gortorfer Gesprächen zum Standort der „Lühningschen Sammlungen“, in vielen Beratungen mit Vereinen und Verbänden und im jüngsten Symposium über Aufgaben und Selbstverständnis eines Landesmuseums begonnen wurde.

Bereits in der Vergangenheit ist es zu konzeptionellen Absprachen gekommen: Die Volkskundler auf Gortorf haben langfristige Sammelstrategien mit dem Landwirtschaftsmuseum Meldorf und dem Freilichtmuseum Molfsee abgesprochen. Weitere Kooperation gibt es mit Unewatt, demnächst auch im Bereich Stubeneinrichtung und Möbel mit Flensburg.

Landesübergreifend kann die staatliche Museumsbetreuung des Ministeriums Verbindungen knüpfen und Zusammenarbeit anregen, wie etwa bei Wanderausstellungen bereits geschehen. Lassen Sie mich, weil mich Notsignale aus dem Seminar für Volkskunde erreichten, auch einen Blick auf die Universität Kiel werfen: Dort war in

der Vergangenheit Prof. Sievers allein verantwortlich für 400 Studierende, nachdem Anfang der 80er Jahre eine C4-Stelle weggefallen war.

Ich bin erleichtert und froh, daß die Universität nunmehr durch Umschichtung dem Seminar für Volkskunde eine zusätzliche C4-Professur zugewiesen hat. Natürlich habe ich Anfang März der Ausschreibung gern zugestimmt!

Ich bitte um Verständnis, daß im Zuge einer allgemeinen und notwendigen Sparpolitik die Mittel auch des Kultusministeriums knapp sind. Wir werden nicht mehr alles, was wünschenswert wäre, bezahlen können.

Ich hoffe auf Ihr Verständnis dafür, daß unter diesen Voraussetzungen nur wenige, aber wichtige Schwerpunkte entscheidend gefördert werden können. Die Volkskunde des Landesmuseums gehört vor allem dazu, aber auch das Stadtmuseum Flensburg, das Dithmarscher Landesmuseum Meldorf, die Museen in Husum.

Aber ich fühle mich weiterhin den kleinen Museen verpflichtet; ihnen gebührt fachlicher Rat, Ermunterung und - im Rahmen der Möglichkeiten - auch finanzielle Unterstützung.

Ich möchte an dieser Stelle ausdrücklich betonen, wie wichtig die Heimatmuseen, die volkscundlichen Sammlungen in Gemeinden und Privatbesitz sind. Sie bewahren unverzichtbare Zeugnisse unserer Vergangenheit; sie lassen erkennen, wie wir unsere Welt entwickelt haben und schaffen Bezugspunkte für die Menschen.

Auch wenn wir nicht jede heimatkundliche Sammlung in Schleswig-Holstein fördern wollen und können, ihr Wert und ihre Bedeutung für die Gemeinschaft sind unbestritten, ihren Schöpfern und Betreuern gilt meine Anerkennung.

Ich danke Ihnen.

## Aus der Arbeit des Beirats

Der Beirat der GVSH hat sich auf seinen Sitzungen sowie auf gemeinsamen Treffen mit dem Vorstand mit folgenden Themen befaßt:

- 1. Vorsitz der GVSH.

Es wurden Vorschläge für eine/n Kandidatin/en diskutiert und an den Vorstand weitergeleitet.

- Anregung zu einer intensiveren Zusammenarbeit von Vorstand und Beirat. In diesem Sinne findet ein Austausch der Protokolle statt.

- Die Stellensituation für VolkskundlerInnen

Es wurde vorgeschlagen, einen Mustervertrag für Werkverträge in der Art einer Tarif- bzw. Kostenordnung zu entwerfen, um den Unsicherheiten in diesem aufgrund der schlechten Stellensituation zunehmenden Arbeitsbereich vorzubeugen. Zu diesem Zweck bildet sich ein Arbeitskreis, an dem sich die Mehrzahl der Mitglieder des Beirats beteiligen wird. Interessenten aus den Reihen der Mitglieder wenden sich bitte an Doris Tillmann (Tel. 0431/714550) oder an Frauke Rehder (Tel.:0431/578068).

Darüberhinaus hat der Beirat eine schriftliche Umfrage zur Stellensituation in den Museen und Kommunen angeregt. Es sollte nach dem bisherigen Vorhandensein von Stellen, nach der derzeitigen Situation und nach dem eigentlichen Bedarf gefragt werden.

- Planung einer Herbsttagung zum Thema "Strukturwandel auf dem Lande".

Termin und Tagungsort konnten noch nicht endgültig festgelegt werden. Kontaktperson im Beirat ist Doris Tillmann.

- Beteiligung des Beirats an "top".

Auf Anfrage des Redaktionsteams nimmt zukünftig ein Mitglied des Beirats an den Redaktionssitzungen teil.

- Arbeitskreise

Auf die in „TOP 9“ aufgeführten Vorschläge zur Bildung von Arbeitsgruppen hat es fast keine Resonanz gegeben. Aus diesem Grunde werden die Pläne zur Gruppenarbeit vorerst nicht weiter verfolgt, wohl aber die individuellen Arbeiten an den genannten Themen.

Frauke Rehder

### 3. Bundesweites Treffen der Volontärinnen und Volontäre Hagen 13. - 15. März 1993.

#### Rahmenplan für ein wissenschaftliches Volontariat.

##### 1. Zugang

Voraussetzung für ein wissenschaftliches Volontariat ist ein abgeschlossenes Hochschulstudium. Die Stellen werden öffentlich ausgeschrieben.

##### 2. Ziel

Das Volontariat dient der Aus- und Weiterbildung von Wissenschaftlern mit museumsrelevanten Studienfächern. Es ist eine praxisbezogene Einführung in die Arbeit der Museen, der Denkmalpflege und der Bodendenkmalpflege. Ziel der Einführung ist, zu selbständiger Tätigkeit im höheren Dienst an Museen, Forschungseinrichtungen, in der Denkmal-, Bodendenkmal- und Kunst- und Kulturpflege zu befähigen.

##### 3. Dauer

Das Volontariat dauert zwei Jahre.

##### 4. Zuständigkeit

Volontariate sind nur möglich an Institutionen, an denen mindestens eine festangestellte Vollzeitkraft mit wissenschaftlicher Ausbildung tätig ist. Die Anleitung der Volontäre/innen liegt im Zuständigkeitsbereich des Leiters/der Leiterin der jeweiligen Institution. Es ist ein sinnvoller Verlaufsplan des Volontariates zu erstellen, der einseitige Tätigkeiten vermeidet und die Wünsche des Volontärs, der Volontärin berücksichtigt.

##### 5. Inhalt

Der/die Volontär/in erwirbt Kenntnisse in den folgenden Arbeitsbereichen:

- 1) Sammeln: Inventarisierung, Dokumentation, Sammlungskonzepte und -strategien, Katalogisierung, Ankaufspolitik.
- 2) Bewahren: Magazinierung, Transport-, Klima-, Licht- und Sicherungstechnik, Konservierung, Restaurierung, Präparation.
- 3) Forschen: Durchführung museumsbezogener Forschungsarbeiten.
- 4) Vermitteln: Publikationen, redaktionelle Arbeiten, Museumspädagogik und Bildungsarbeit, Öffentlichkeitsarbeit und Werbung, Konzeption und Realisierung von Ausstellungen, Ausstellungstechnik und -ästhetik.

- 5) Verwaltung: Haushaltsplan und -recht, Personal- und Tarifrecht, Verwaltungsorganisation, Rechtsfragen zu allen Bereichen der Museumsarbeit.

##### 6. Ablauf

- 1) Dem/der Volontär/in wird die Durchführung eines eigenständigen Projektes ermöglicht.
- 2) Die praktische Volontärführung wird durch die Möglichkeit der Teilnahme an theoretischen Lehrgängen (blockweise, überregional, extern) ergänzt.
- 3) Die Teilnahme an Kongressen und Tagungen wird gestattet.
- 4) Die Kosten übernehmen die Träger der Institution.
- 5) Nationale und internationale Kontakte sind zu fördern.
- 6) Neben der praktischen Arbeit im Museum erhalten die Volontär/innen die Möglichkeit, eigene wissenschaftliche Studien voranzutreiben (z. B. Bibliothekstage).
- 7) Die Volontär/innen erhalten am Ende des Volontariates ein qualifiziertes Zeugnis.

##### 7. Soziales

- 1) Die Vergütung erfolgt mindestens in Höhe der Eingangsbezüge für die Laufbahn des höheren Dienstes.
- 2) Die sozialen und tariflichen Leistungen erfolgen in gleichem Umfang, wie für die Angestellten des höheren Dienstes, analog den Bestimmungen des BAT.
- 3) Das Volontariat wird nicht zur zwingenden Laufbahnvoraussetzung gemacht. Jedoch erfolgt eine Anrechnung auf die Vorbereitungszeit für den öffentlichen Dienst, auf Besoldungsdienstalter, ruhegehaltstfähige Dienstzeiten.

##### 8. Schlußbestimmung

Die Bestimmungen dieses Rahmenplanes werden Bestandteile der Volontärsverträge.

## Das Aus für die Volontärsausbildung?

Bundesweites Volontärstreffen in Karlsruhe vom 25.-27.2.1994

Ulrike Stadler

Bei Frühjahrstemperaturen fand das vierte bundesweite Volontärstreffen nach Stuttgart (1991), Kassel (1992) und Hagen (1993) dieses Jahr in der Staatlichen Kunsthalle in Karlsruhe statt. Von schätzungsweise 250 Volontären aus den Bereichen Kunstgeschichte, Volkskunde, Archäologie und Denkmalpflege fanden über 30 den Weg nach Karlsruhe, darunter auch eine Vertreterin aus den neuen Bundesländern, um über qualitative Verbesserungen und die rechtliche Situation des Volontariats zu diskutieren.

Am Morgen des ersten Tagungstages stellten die Kolleginnen und Kollegen jeweils kurz ihre spezifische Situation, ihre Probleme und Wünsche vor. Trotz der heterogenen fachlichen Zusammensetzung der Gruppe und der Erfahrungen in Häusern unterschiedlicher Größe und inhaltlicher Ausrichtung tauchten drei Punkte wie ein roter Faden in den Schilderungen auf. Demnach hat ein Volontariat an den meisten Häusern den Charakter eines „learning by doing“. Die häufig fehlenden oder sehr allgemein gehaltenen Ausbildungsrichtlinien bieten zwar Freiräume, können sich aber auch nachteilig für den Einzelnen auswirken. Somit gilt in der Regel, daß das, was man im Rahmen seiner Ausbildung erreicht, im wesentlichen von einem selbst abhängt. Einhellig beklagt wurde die mangelnde Ausbildung in Verwaltungs- und Haushaltsfragen. Lediglich die Hamburger und Kieler Volontäre können im Rahmen ihrer Ausbildung an Kursen der oberen Verwaltungsebene teilnehmen.

Am Nachmittag folgten 15minütige Vorträge von Referenten verschiedener Berufsverbände und Institutionen mit anschließender Diskussion.

Dr. Falko Herlemann vom Ulmer Verein für Kunst- und Kulturwissenschaften trat in seinem kurzen Statement für eine rigorose Abschaffung des Volontariats ein. Seiner Meinung nach könne man sich durch angemessen dotierte Werk- und Zeitverträge die nötige Berufspraxis ebenso aneignen. Dem wurde entgegen gehalten, daß es in Zeiten der Stellenknappheit und finanziellen Engpässe nicht darum gehen könne, Volontärstellen zu streichen. Werkvertrag und Volontariate könnten durchaus nebeneinander bestehen, vielmehr müsse mehr Wert auf die Qualität der Ausbildung gelegt werden. Prof. Dr. Börsch-Supan vom Verband Deutscher Kunsthistoriker e.V. verurteilte die Ausnutzung der Volontäre vielerorts und forderte gleichermaßen die fachliche und menschliche Eignung der Museumsfachleute. Er stellte vier Kriterien für eine fundierte Volontärsausbildung auf: den Umgang mit Originalen, eine eigene wissenschaftli-

che Arbeit als Leistungsnachweis, die Schulung im Umgang mit Menschen sowie den Einblick in Öffentlichkeitsarbeit und Verwaltung.

Dr. Heidi Müller, stellvertretend für die Deutsche Gesellschaft für Volkskunde, griff ebenfalls die defizitäre Verwaltungsausbildung auf. Sie wies weiter darauf hin, daß das Berufsfeld Museum für die Studierenden des Faches Volkskunde gegenüber 1977 (ca 30 %) stark an Attraktivität zugenommen habe (heute ca. 50%). Sie befürwortete für die Volontäre ein eigenes Forschungsprojekt mit Bezug zum jeweiligen Bestand des Hauses. Problematisch schien ihr das Verhältnis zwischen Volkskundlern mit universitärer Laufbahn und Volkskundlern, die an Museen arbeiten. Erstere vermißten bei den Museumsfachleuten die Wissenschaftlichkeit, während diese ihrerseits bei den Universitätswissenschaftlern die mangelnde Sachkenntnis kritisierten. Eine Gefahr sah sie besonders im Aufkommen neuer, mit den Volkskundlern konkurrierender Berufsgruppen, auf der einen Seite die praxisnah ausgebildeten und „billigeren“ Absolventen des Faches Museologie (FH Leipzig), auf der anderen Seite die (verwaltungskundigen) Kulturmanager. Sie forderte stärkere Richtlinien für das Volontariat und brachte auch abschließende Prüfungen vor einem Fachverband in die Diskussion. Allerdings hält sie - nicht zuletzt vor dem Hintergrund eines europaweiten Arbeitsmarktes - letztlich eine freie, unverschulte Ausbildung für sinnvoll.

Ein neues Weiterbildungskonzept, das einen Weg aus der Misere zu bieten scheint, wurde von Dipl.-Geogr. Hans Lochmann, Vertreter des Museumsverbandes für Niedersachsen und Bremen e.V., vorgestellt. Der Verband richtet im halbjährlichen Turnus Fortbildungsveranstaltungen für Volontäre aus, wobei die Finanzierung von den Museen und dem Ministerium für Wissenschaft und Kultur gemeinsam getragen wird. Innerhalb von zwei Jahren werden vier Blöcke zu den Themen Verwaltung, Sammlung, Ausstellungswesen und Öffentlichkeitsarbeit angeboten, die die praktische Arbeit in den Museen ergänzen. Diese Maßnahme ist allerdings nur den Volontären in Niedersachsen und Bremen zugänglich.<sup>1</sup>

Dank der straffen Organisation und der hervorragenden Diskussionsleitung der Karlsruher Kolleginnen verliefen die Diskussionen sehr diszipliniert und mündeten am Sonntagnachmittag in die Forderung zur Reformierung des Volontariats.

Nachdem das vom Deutschen Museumsbund 1992 in Auftrag gegebene Rechtsgutachten über den Volontariatsvertrag<sup>2</sup> ergab, daß die besondere Situation des Volontärsverhältnisses rechtlich unangreifbar sei und daß insbesondere an der Finanzierung nichts zu ändern sei, konzentrieren sich nun die Forderungen auf die inhaltliche Seite des Volontariats. Das Volontariat an sich, so war man sich einig, solle in der Form erhalten bleiben. Mehrheitlich abgelehnt wurden auch Überlegungen, die eine Prüfung zum Ende des Volontariats vorsahen.

Ein wesentliches Ziel müsse sein, daß der in Hagen erarbeitete Rahmenplan im Arbeitsvertrag verankert werde, um eine sinnvolle und zielgerichtete Ausbildung in

allen klassischen Museumsbereichen - Sammeln, Bewahren, Forschen, Vermitteln, Verwalten - zu gewährleisten. Dieser bietet auch Schutz gegen überzogene oder unangemessene Forderungen. Besonderer Nachdruck wurde auf die Ausbildung in Verwaltungsfragen und im Haushaltsrecht gelegt.

Während insbesondere für Kunsthistoriker die Promotion als Zugangsvoraussetzung mittlerweile die Regel ist, gilt für die anderen Fächer, daß nach wie vor auch Volontäre mit Magisterabschluß eine Chance haben. So waren z.B. alle drei in Karlsruhe anwesenden Volkskundler „nur“ Magister. Bekräftigt wurde die Forderung, daß die Formulierung „Hochschulabschluß“, d.h. Magisterabschluß oder Promotion, als Zugangsvoraussetzung für den Eintritt in die Volontärsausbildung beizubehalten sei. Weiter war man sich darüber einig, daß die starke Fluktuation innerhalb der Berufsgruppe der Volontäre es unerlässlich mache, daß Berufsverbände und Institutionen sich stärker für die Ausbildung ihres wissenschaftlichen Nachwuchses einsetzen, und daß diese die (politischen) Forderungen der Volontäre gegenüber der Öffentlichkeit und den Mitgliedern zu vertreten haben.<sup>3</sup>

Vergleichsweise marginal nahm sich schließlich der Wunsch der Volontäre nach einem Volontärsausweis (ICOM-Ausweis) aus, der zum kostenlosen Eintritt in sämtliche Museen ermächtigen sollte.

#### Anmerkungen:

1. Kontaktadresse: Museumsverband für Niedersachsen und Bremen e.V., Geschäftsstelle, Hohe Str. 7, 30449 Hannover.
2. Das Rechtsgutachten kann angefordert werden bei Dr. Bernhard Graf, Institut für Museumskunde, In der Halde 1, 14195 Berlin.
3. Die Jahrestagung des Deutschen Museumsbundes in Hildesheim, vom 8.-11.5.94, hatte die Aus- und Fortbildung von Museumspersonal zum zentralen Thema.

## Interview mit Petra Südmeyer M.A.

*Astrid Paulsen*

Auch wenn die beruflichen Aussichten von Volkskundlern momentan mehr als schlecht sind, mit Eigeninitiative und etwas Glück kann sich trotzdem ein toller Job finden.

Petra Südmeyer, die in Kiel Volkskunde studiert hat, ist heute Mitgeschäftsführerin der Kommunikationsberatung „Dr. Stintzing & Südmeyer“ in Glücksburg bei Flensburg.

**Frage:** Kannst Du kurz Deinen schulischen/beruflichen Werdegang schildern?

Ich habe 1983 Abitur gemacht und dann in Kiel Volkskunde, Neuere Deutsche Literaturwissenschaft und Kunstgeschichte studiert. Im Dezember 1991 habe ich Examen bei Prof. Dr. Sievers gemacht. Das Thema meiner Magisterarbeit heißt: „Die bewaffneten Augen. Die gesellschaftliche Aneignung und Ablehnung der Brille im 19. Jahrhundert.“

**Frage:** Hast Du während Deines Studiums gejobbt?

Während meines Studiums habe ich fast vier Jahre bei der Firma Fielmann in Hamburg in der PR-Abteilung ein kleines „Brillenmuseum“ betreut. Ich bin meist einmal pro Woche und in den Semesterferien auch häufiger dort gewesen. Außerdem habe ich fast zwei Jahre als wissenschaftliche Hilfskraft im Seminar für Volkskunde gearbeitet.

**Frage:** Und wie sah es nach dem Examen aus?

Nach dem Examen habe ich ein Dreivierteljahr lang verschiedene Jobs gemacht. Ich war freie Mitarbeiterin in einem kleinen Kieler Verlag, bin zusätzlich putzen gegangen und habe zwei Monate bei Hagenuk als Löterin gearbeitet. Dann bekam ich einen der heißbegehrten Museumsjobs; allerdings nur in Form eines dreimonatigen Zeitvertrages. In dieser Zeit habe ich im Völkerkunde-Museum in Lübeck dem Aufbau der Ausstellung „Aus den Anden auf die Geest. Die lange Reise der Kartoffel“ mitgeholfen. Nebenbei habe ich natürlich Bewerbungen losgeschickt.

**Frage:** Wie bist Du dann im Bereich Öffentlichkeitsarbeit gelandet?

Über eine Anzeige wurde zum 1.2.1993 für ein Flensburger Büro eine Public Relations-Assistentin gesucht. Ich habe mich beworben und die Stelle schließlich bekommen.

**Frage:** Welche Voraussetzungen mußt Du erfüllen?

**Laut Stellenanzeige:** Ein abgeschlossenes Studium, Sicherheit im Umgang mit Sprache, Organisationstalent und sicheres Auftreten. Bekommen habe ich die Stelle letztlich vor allem aufgrund der - durch Zeugnisse dokumentierten - beruflichen Erfahrungen, die ich in meinen Jobs gewonnen habe. Man sollte die jeweiligen Arbeitgeber, auch nach einem Praktikum, auf jeden Fall um ein Zeugnis bitten. Auch wenn man noch nicht genau weiß, wie die spätere berufliche Tätigkeit aussehen soll.

**Frage:** Wie sieht das Tätigkeitsfeld einer PR-Frau aus?

Es ist sehr vielfältig. Dem Studium am nächsten kommt wohl, daß wir Firmenchroniken schreiben. Außerdem verfassen wir Pressemitteilungen, erstellen Broschüren, Prospekte, Mitarbeiterzeitungen, Imageberichte etc. Dazu arbeiten wir eng mit einer Grafikerin zusammen. Wir entwickeln aber auch umfassende Marketingkonzepte für bestimmte Produkte oder für einen Ort oder eine Region.

**Frage:** Hast Du als Volkskundlerin überhaupt das nötige Know-how?

Vieles mußte ich mir natürlich erst aneignen. Ich habe zum Beispiel einen Tag in einer großen Druckerei verbracht, um den Leuten über die Schulter zu sehen. Gerade der drucktechnische Fachjargon war mir zunächst völlig fremd. Und auch vom Setzer und der Grafikerin mußte ich mir eine Menge erklären lassen. Außerdem gibt es über fast jeden Bereich ein „schlaues Buch“.

**Frage:** Was kannst Du von Deinem Studium an Erfahrungen einbringen?

Auf jeden Fall sind mir die zahlreichen Hausarbeiten und verhaßten Referate zugute gekommen. Die richtige Literatur zu finden, einen Text logisch aufbauen und auch mal aus dem Stehgreif formulieren - diese Dinge lernen wir ja spätestens im Examen. Für die Chroniken kommt mir das Volkskunde-Studium ohnehin zugute.

**Frage:** Was war neu und ungewohnt an Deiner neuen Tätigkeit?

Ungewohnt war vor allem die Art des Schreibens: Wir haben kurze, meist recht enge Zeitvorgaben für unsere Texte und können nicht so gründlich recherchieren, wie ich es vom Studium her gewohnt war. Auf einen riesigen Anmerkungsapparat kann ich gut verzichten, aber eine Anekdote in eine Chronik einzubauen, die ich quellenmäßig nicht hundertprozentig absichern kann, fällt mir noch immer schwer. Gewöhnungsbedürftig ist manchmal auch, daß wir letztendlich für unsere Kunden schreiben, und daher eine Synthese zwischen dem eigenen Schreibstil und den Vorstellungen unserer Auftraggeber finden müssen. Außerdem muß ich mich ständig in neue Themen, zum Beispiel den Bereich Wirtschaft und Technik einarbeiten. Einer meiner ersten Texte befaßte sich mit Lautsprechern. Ungewohnt war für mich selbstverständlich auch der

Umgang mit unseren Kunden. Nach einer gewissen Schwellenangst merkt man allerdings, daß überall mit Wasser gekocht wird....

**Frage:** Seit dem 1.1.1994 bist Du Geschäftsführerin. Was hat sich geändert?

Da ich diesen Schritt mit meinem damaligen Chef und jetzigen Geschäftspartner schon länger geplant habe, vollzogen sich die Veränderungen eher allmählich. So hatte ich schon recht schnell ein gewisses Mitspracherecht. Es geht mir übrigens, wie wohl den meisten Selbständigen: Ich arbeite gerne etwas mehr, weil ich es für mich selbst tue. Es bringt Spaß, das Unternehmen, die Ziele und Richtungen mitzugestalten. Daß man viel Verantwortung übernimmt und auch am Feierabend und am Wochenende manchmal nicht so recht abschalten kann, bleibt natürlich nicht aus.

**Frage:** Beschäftigt Ihr Praktikanten?

Für ein Marketing-Projekt haben wir gerade einen BWL-Studenten als Praktikanten beschäftigt. Da mein Geschäftspartner als studierter Historiker und Politologe ebenfalls aus der geisteswissenschaftlichen Ecke kommt, sind wir aber davon überzeugt, daß gerade Geisteswissenschaftler für den Bereich Öffentlichkeitsarbeit prädestiniert sind und könnten uns gut vorstellen, auch schreibbegabte Volkskundler als Praktikanten zu beschäftigen.

### Gesuchte Anschriften

Es kommt immer wieder vor, daß Adressenänderungen der GVSH nicht mitgeteilt werden. So werden Sendungen zurückgeschickt, und das Porto ist vergeblich bezahlt. Wer die neuen Anschriften der folgenden Mitglieder kennt, möge Sie bitte der Geschäftsführung unter Tel. oder Fax 04302-279 mitteilen.

Werner Hinze  
Semperstraße 67  
22303 Hamburg

Marion Harwardt  
c/o Rodinger  
Pochgasse 25  
7800 Freiburg/Breisgau

Marie-Luise Thomsen  
Südring 14  
24357 Fleckeby

Dr. Jutta Müller  
Marner Straße 18  
25704 Meldorf

Eeva Rantamo  
Zimmer 18  
Düsternbrooker Weg 29

Lorenz Müller  
Samwerstraße 35  
24118 Kiel

Birgit Fischer  
Ellbekhof  
24963 Jerrishoe

24105 Kiel

Regina Rohde  
Klingbergstraße 3  
25832 Tönning

## Vortragsdienst der GVSH

Kulturhistoriker und Volkskundler in Schleswig-Holstein befassen sich mit einem breiten Spektrum von Themen auch aus der neueren und neuesten Zeit. Die GVSH faßt im folgenden eine Reihe von Vorträgen zusammen, die Wissenschaftler/innen der Gesellschaft über ihr spezielles Arbeitsgebiet halten. Interessierte Veranstalter (z.B. Vereine, Volkshochschulen, Museen, Archive) mögen sich direkt an die Referenten/innen wenden, um inhaltliche Schwerpunkte, Termin, Honorar etc. abzusprechen.

„Auf, Du junger Wandersmann!“ - Handwerkerwandern im 19. Jahrhundert.  
Stefanie Hose M.A. und Holger Janssen, Sandbarg 2, 24248 Mönkeberg, Tel. 0431-231862, Fax 0431-231322. Statt der sonst üblichen Dias wird der Vortrag mit Handwerkerliedern und Zitaten, gesungen und gesprochen von Holger Janssen, begleitet.

Von der höfischen Menagerie zum zoologischen Garten. Zur Geschichte der Haltung exotischer Tiere.

Bettina Paust, M.A., Dorfstraße 47, 24867 Dannewerk.

Tod und Trauerkultur im frühen 19. Jahrhundert.

Norbert Fischer, M.A., Forsmannstraße 5, 22303 Hamburg, Tel. 040-2708089.

Imaginiertes Landleben in der norddeutschen Malerei des 19. Jahrhunderts. Eine volkskundliche Untersuchung.

Uwe Claassen, Vereinsstraße 80, 20357 Hamburg, Tel. 040-4300209.

Meiereimädchen im 19. Jahrhundert.

Sie stehen uns als hübsche junge Mädchen vor Augen, adrett gekleidet und anmutig die Dracht auf der Schulter tragend - gesehen mit den Augen städtischer Künstler des 19. Jahrhunderts auf der Suche nach ländlicher Idylle. Mit der historischen Wirklichkeit hat dieses ästhetische Bild nichts zu tun: Meiereimädchen verrichteten auf den Gütern in Holstein und Schleswig härteste körperliche Arbeit, besaßen wenig persönlichen Freiraum und kaum Rechte. Der Vortrag schildert Lebens- und Arbeitsabläufe in Gutshof und Meierei und die soziale Stellung der Mädchen, er beschreibt Wohn- und Hygienebedingungen sowie die schlechte Vertrags-, Versicherungs- und Lohnsituati-

on. In Gemälden, Stichen, Zeichnungen und alten Fotos wird ein vergessener bzw. falsch gesehener Frauenberuf in unserer Region wieder lebendig.

Dr. Heinrich Mehl, c/o Landesmuseum Schleswig, Tel. 04621/813-255.

Historische Bildquellen zur Volkskultur in Schleswig-Holstein.

Historische und volkskundliche Forschung kann auf einer großen Anzahl schriftlicher Quellen in den Archiven des Landes aufbauen. Daß auch Bilder eine wichtige Quelle zur Volkskultur in Schleswig-Holsteins Vergangenheit sein können, macht in einem Dia-Vortrag der Volkskunde-Dezernent des Landesmuseums deutlich. Er stellt große Werke der bildenden Kunst wie Skizzen unbekannter Laien vor, führt in die Bilderwelt der Volkskunst, alter Karten und Pläne oder der frühen Photographie ein. Ob Inselformen der „Volkslebensmaler“ des 19. Jahrhunderts, Buchillustrationen eines Otto Speckter, historische Ansichtspostkarten oder die Grabsteine auf Schleswig-Holsteins Friedhöfen, stets fragt der Referent nach ihrer Aussagekraft: Wie authentisch, wie individuell berichten sie über vergangene Lebens- und Arbeitsformen, wie hilfreich sind sie als Beleg für Handwerk und Brauchtum, für Gerät und Kleidung unserer Vorfahren?

Dr. Heinrich Mehl, c/o Landesmuseum Schleswig, Tel. 04621/813-255.

Spielen gestern und heute.

Spiele und Spielzeug sind stets ein Spiegelbild der Zeit gewesen, sagen viel über die Gesellschaft, über Sozial- und Technikgeschichte aus. Der Vortrag bietet einen Blick in die Kulturgeschichte des Spiels, verfolgt ihre Entwicklung vom Mittelalter bis in die Gegenwart und beschreibt wichtige Motive des Spielzeugs in Deutschland und Schleswig-Holstein. Dabei wird deutlich, daß sich die Grundformen seit Jahrhunderten kaum verändert haben, Wandel hat es meist nur in Material, Ästhetik und Technik gegeben. Besondere Schwerpunkte des Vortrags sind Themen wie „Jungenspiel/Mädchenspiel“, „Kriegsspiel“, „Der Baukasten“, „Technikspielzeug“ oder „Spiele für Erwachsene“.

Dr. Heinrich Mehl, c/o Landesmuseum Schleswig, Tel. 04621/813-255.

Auf Anfrage vermittelt die Redaktion gern Referenten und Referentinnen für verschiedenste volkskundliche Vorträge. Anfragen bitte an: Jochen Storjohann, Barmisser Weg 3, 24245 Großbarkau, Tel. + Fax: 04302-279..

# Eine raffinierte Fallen-Technik

Weitere Sonderausstellung in Unewatt / Dorf Museen locken viele Besucher an

**KREIS SCHLESWIG-FLENSBURG** (uk). Ob Fliegen- oder Wespenglas, in dem mit Hilfe von Zucker umgebenen Insekten der Garaus gemacht wird, ob Lochmausefaller aus Irland, in der beim Fressen des Köders gleich vier dieser Peitztere auf einen Schlag das Ende drohen kann, ob Klotzfalle für Ratten oder „Massenfänger für Mäuse“ in Form eines Drahtkorbes mit Eingangsstege und Falltür – insgesamt sind es 30 Exponate, die eine kleine, aber feine Ausstellung im Markenhaus des Landschaftsmuseums Unewatt bilden. Diese Schau in zwei Glasvitrinen soll während der Museumssaison 1994 den Besuchern als Anschauungsmaterial dafür, wie unliebsamen Hausmitbewohnern mit Fallen auf den Pelz gerückt wurde, dienen.

Die Eröffnung dieser Ausstellung durch den zweiten Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft der volkskundlichen Sammlungen im Kreis Schleswig-Flensburg, Johannes Callisen aus Mohrkirch, war die Zentralveranstaltung des inzwischen vierenten Museums- und Mühlenfestes und der diesjährigen Museums-saison. Geöffnet hatten kreisweit die Mühlen und kleinen Dorf Museen und lockten wie auch schon in den Vorjahren rund 2000 Besucher an. Ob Bönstrup oder Dammholm, Wagersrott, Tolk, Mohrkirch, Brodersby, Kius, Handewitt, Idstedt, Schaaby oder Kapeln – einmal mehr wurde von dem Angebot, sich umzuschauen, wie die Altvororden herein lebten und arbeiteten, reger Gebrauch gemacht. Die in Unewatt für eine Sonderausstellung zusammengetragenen Fallen, so Jo-

hannes Callisen, seien von den örtlichen Besitzern der volkskundlichen Sammlungen und auch von der Volkskundeabteilung des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums für diesen Zweck zur Verfügung gestellt worden. Damit werde die inhaltliche Zusammenarbeit mit dem Landschaftsmuseum unweit der Ostsee dokumentiert. Ein kurzer Draht zueinander bestehe auch dadurch, daß der Leiter dieses Museums, Jochen Clausen, zugleich auch Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft sei.

Fallen, so der stellvertretende AG-Leiter, seien ein ganz besonderes, weil eigentlich nebensächliches Thema. Die 30 Exponate, alle mit den dazugehörigen Erläuterungen, machen deutlich, mit welchen Mechanismen und Tricks den verschiedenen Gattungen der „häuslichen

Vorfahren, aus dem sich die Gegenwart ableite, nicht in Vergessenheit gerate. Die Fallen bezeichnete er als kleinere technische Meisterwerke des Erfindergeistes. Es sei immer wieder aufs neue faszinierend, wie die Fallen-Technik funktioniert.

(aus: Schleswiger Nachrichten v. 4.5.1994)

## Pressespiegel

## Aus Forschung und Lehre

### Peter Assion †

Silke Göttisch

Am 1. April verstarb Prof. Dr. Peter Assion, Professor am Institut für Volkskunde der Universität Freiburg.

Peter Assion wurde am 5. August 1941 in Walldürn im Odenwald geboren, wo er auch aufwuchs. Dieser Region blieb er stets, auch in seinem wissenschaftlichen Werk, tief verbunden.

Er studierte an der Freien Universität Berlin und in Heidelberg Germanistik, Romanistik, Volkskunde und Politische Wissenschaft. 1969 wurde er in Heidelberg bei Prof. Dr. Gerhard Eis mit einer Dissertation über die volkssprachliche Wunderliteratur des Spätmittelalters und ihre Nachwirkungen im Heiligenkult bis zum Barock promoviert. Im gleichen Jahr trat er eine Konservatorenstelle an der Badischen Landesstelle für Volkskunde in Freiburg an, deren Leiter er 1970 wurde.

1975 habilitierte er sich in Heidelberg für „Deutsche Philologie und Volkskunde“. 1980 wurde er auf eine C4-Professur für Europäische Ethnologie an der Universität Marburg berufen. Hier entfaltete er seine zentralen volkskundlichen Forschungsfelder wie Arbeiterkultur, Auswanderungs- und Migrationsforschung, Veränderung der Volkskultur in der Phase der Industrialisierung, die er in Ausstellungen und zahlreichen Publikationen auch einem breiteren Publikum zu vermitteln verstand.

1990 erhielt er den Ruf auf die C4-Professur am Institut für Volkskunde an der Albert-Ludwig-Universität Freiburg, die er am 2. April 1991 antrat. In der kurzen Zeit, die ihm verblieb, intensivierte er seine Migrationsforschungen und dehnte sie auf Osteuropa aus. 1992 wurde er zum Vorsitzenden der Ostdeutschen Kommission bei der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde gewählt und trat damit die Nachfolge von Dr. Ulrich Tolksdorf an. Am 1. Oktober 1993 übernahm er die Leitung des Künzinger Instituts für Ostdeutsche Volkskunde in Freiburg.

Neben dieser immensen Arbeitsbelastung durch die Leitung zweier Institute und die Hochschullehre fand er dennoch die Muße, wissenschaftlich zu arbeiten und zu publizieren. Peter Assion hinterläßt ein sehr umfangreiches und kaum zu überblickendes Opus, das einerseits immer wieder zentrale volkskundliche Themen behandelt, andererseits aber auch fruchtbare und anregende Verbindungslinien zu Nachbardisziplinen, besonders der Germanistik herstellt.

Die Freiburger Volkskunde verliert mit Herrn Prof. Dr. Peter Assion einen ihrer engagiertesten und profiliertesten Vertreter.

## Was ist Volkskunde? -

### Ergebnisse einer Befragung in Kiels Fußgängerzone

*Bearbeitet von Enno Borchers, Silke Eikermann, Ulrike Gohla, Marion Harwardt, Inga Jacobs, Anne Jakubowski, Jörg Köcher, Bettina Siefke und Heinrich Mehl.*

Am 5. Mai 1994 unternahmen Studenten des Seminars für Volkskunde der Christian-Albrechts-Universität in der Kieler Holstenstrasse eine Befragung zum Thema „Was ist Volkskunde?“ Unter der Leitung des Lehrbeauftragten Dr. Heinrich Mehl hielten sich acht Teilnehmer des im Sommersemester 1994 angebotenen Hauptseminars „Berufsfeld Volkskunde - Inhalte, Arbeitsformen, Karrieren“ zwischen Nikolaikirche und Hertie-Kaufhaus auf und konfrontierten willkürlich ausgesuchte Passanten mit der Frage: „Was verstehen Sie unter dem Fach ‚Volkskunde‘?“ Zeigten die Befragten in ihren spontanen Antworten ein gewisses Maß an Verständnis, wurde die Frage „Sind Sie in irgendeiner Weise schon mit Volkskunde in Berührung gekommen?“ nachgeschoben. Trafen die Fragenden auf völliges Unverständnis, versuchten die Studenten mit folgender Ergänzung zu verdeutlichen: „Volkskunde ist ein Fach an der Universität. Was glauben Sie, lernen oder erforschen wir Studenten?“ Die Interviewer, zwischen 15.20 Uhr und 16.25 Uhr allein oder zu zweit unterwegs, hielten die Antworten in Stichpunkten schriftlich fest. Sie traten im Laufe der einstündigen Befragung einmal zu einer kurzen Zwischenabstimmung zusammen und trafen sich anschließend in einem Cafe zu einer ersten zusammenfassenden Besprechung. Die Interview-Ergebnisse wurden zuhause von den Studenten geordnet und auf der nächsten Sitzung im Seminar analysiert.

Insgesamt konnten 191 Personen angesprochen werden, wobei sich Männer und Frauen, jüngere wie ältere Menschen in etwa die Waage hielten. 53 Befragte verweigerten die Auskunft, wendeten sich wortlos (zum Teil unsicher oder ungehalten) ab oder gaben Erklärungen ab wie „Ich habe keine Zeit“, „Ich sag nichts“ oder „Weiß ich nicht“. Die spontanen Antworten der 138 Auskunftswilligen konnten in 7 Gruppen unterteilt werden:

#### 1. Gruppe „Völkerkunde“ (47 Nennungen)

Die Antworten ließen erkennen, daß die Befragten an Völkerkunde im Sinne der Erforschung fremder, gar exotischer Völkerstämme dachten. Als Stichworte wurden genannt: „Andere Völker, andere Sitten“, „Das Wesen der Völker“, „Leben, Geschichte der Vorfahren fremder Völker“, „Wissenschaft von Volksgruppen auf der Welt mit ihren Verhaltensweisen, Vorstellungen, Werten“, „Völker, das ganze Drum und Dran“, „Kultur der Völker“; namentlich genannt wurden einmal „Afrika“, einmal „die Pygmäen“.

#### 2. Gruppe „Deutsche Volkskunde“ (44 Nennungen)

Die Antworten eines knappen Drittels der Befragten skizzierten den Begriff „Volkskunde“ in etwa zutreffend. Antworten wurden dabei einige Male aus der Wortverbindung heraus entwickelt. Die genannten Stichworte: „Irgendetwas übers Volk“, „Arbeit der Leute“, „Wesen des Volkes“, „Land und Menschen, Kultur“, „Kunde über das deutsche Volk“, „Kunde über das Land, in dem man lebt“, „Alltagskultur“, „Was hier abläuft, was in der Stadt so passiert, auch auf das Land ausdehnbar“, „Geschichte der kleinen Leute“, „Wie die Leute früher gelebt haben“. In Gruppe 2 fielen eine Reihe von Stichworten, die Teilaspekte volkskundlicher Forschung betreffen: „Dialekt“, „Hexen“, „Farbensymbolik“, „Freizeitgestaltung“, „Familienforschung“, „Berufe, Stände, Innungen“, „Leibeigenschaft in Schleswig-Holstein“, „Heimatismuseum und Hünengräber“, „Trachten“, „Gefäße“, „Häuser“, „Gerichtswesen“, „Ernährung“, „Kleidung“. Mehrfach erinnerten sich ältere Personen an das selbst erlebte Fach „Heimatkunde“; ihre Assoziationen dazu: „Heimatgeschichte, Regionale Forschung“, „Heimatkunde an der Schule, Volkshochschule“, „Landeskunde“, „Traditionen, frühe Lebensgeschichte, Vergleich mit der heutigen Zeit“.

Auf die Zusatzfrage „Sind Sie selbst schon einmal irgendwie mit Volkskunde in Berührung gekommen?“ herrschte allgemein große Ratlosigkeit. Wiederholt sprach man „Museum“ und „Ausstellung“ an, wobei speziell „Gottorf“, „Wikingermuseum Haithabu“ und „Molfsee“ angeführt wurden. An bekannter Literatur notierten die Interviewer „Brednich, Die Spinne in der Yuccapalme“, „Robert Bly, Eisenhans“, „Weber-Kellermann, Sammlung von Einzelheiten“ sowie „Gebrüder Grimm“. Einmal erwähnte ein Passant, daß er ein „Volkskundliches Wörterbuch“ benutzt habe.

#### 3. Gruppe „Andere klassische Fächer“ (19 Nennungen)

19 Befragte nannten bei der Frage nach „Volkskunde“ ausdrücklich andere Fächer: Geschichte (4 mal), Pädagogik (2 mal), Germanistik, Wirtschaft, Politik (je einmal). Diesen Fachbegriffen konnten auch unterschiedliche Stichworte zugeordnet werden, die bei der Suche nach Forschungsfeldern der Volkskunde formuliert wurden: „Wasserwesen“, „Wohnungsmangel“, „Kindergärten“, „Mittelalter“, „Sozialgeschichte“, „Statistik“, „Krankenkasse“, „Handel“.

#### 4. Gruppe „Psychologie/ Soziologie“ (12 Nennungen)

Mehrere Personen ließen in ihren Antworten erkennen, daß sie an eine Art Fächerkombination aus Psychologie und Soziologie dachten. Stichpunkte in diese Richtung waren: „Verhaltensweisen, was die Leute umtreibt“, „Betreuungswesen“, „Bürgerverhalten in politischer, sozialer, kultureller Hinsicht“, „Zusammenleben“, „Charaktere der Menschen“, „Verschiedene soziale Schichten, Verdienst,

in welchen Kreisen geboren“, „Bevölkerungsentwicklung“ und schließlich, gut gemeint, „will Land und Leute bessern, verbessern“.

5. Gruppe „Allgemeinbildung“ (7 Nennungen)

Eine kleine Anzahl von Befragten vermutete hinter dem Begriff „Volkskunde“ so etwas wie Allgemeinbildung. Die Interviewer sammelten Formulierungen wie „Umfassende Bildung“, „Das ist eigentlich alles“, „Allgemeinwissen“, „Ich schätze, die Menschheit“, „Allgemeingeschichte“.

Ohne einer Umfrage mit solch improvisiertem Charakter allzuviel Bedeutung zuzumessen, möchte die kleine Forschungsgruppe doch einige zusammenfassende Feststellungen treffen:

1. Das Fach „Volkskunde“ ist nur einer ganz kleinen Minderheit ein klarer Begriff; gerade ein Drittel der Befragten kann sich - nach längerer Überlegung und näherer Betrachtung der wörtlichen Bezeichnungen - an die Inhalte herantasten.
2. Die größte Gruppe verwechselt „Volkskunde“ mit der traditionellen „Völkerkunde“, ein weiteres Viertel vermutet dahinter Inhalte anderer, offensichtlich bekannterer Fächer wie Geschichte oder Pädagogik. Manche Befragte sehen in „Volkskunde“ die Summe vieler Wissensgebiete, eine Art Studium generale.
3. Niemand bezeichnet Volkskunde als etwas Altmodisches, ausschließlich Rückwärtsgewandtes, gar Nationalistisches; ebensowenig aber verknüpft man den Begriff mit modernen, aktuellen Themen. Kaum jemand der Befragten kann einen persönlichen, direkten und praktischen Bezug zur „Volkskunde“ anführen.

Als Ergebnis drängt sich auf, daß unser Fach vom „Mann auf der Straße“ nicht definiert werden kann, daß es im Bewußtsein der Bevölkerung keine Rolle spielt. Die Schlußfolgerung daraus wäre, daß sich Volkskundler verstärkt in die öffentliche Diskussion einbringen, daß sie praktische Gegenwartsthemen aufgreifen, daß sie ihre Arbeitsweisen und ihre Leistungen stärker verdeutlichen müssen.

## Professor Dr. Ute Mohrmann

*Nina Hennig, Jörn Schreiber*

Im Sommersemester 1994 übernimmt Frau Professor Ute Mohrmann die Vertretung des wegen Krankheit beurlaubten Professor Kai-Detlev Sievers.

Frau Mohrmann - Jahrgang 1938 - begann 1957 ihr Studium der Volkskunde und Kunstgeschichte an der Humboldt-Universität Berlin. Das Berliner Institut für Völkerkunde und deutsche Volkskunde (später als Institut für Ethnographie weiterhin eng mit der Völkerkunde verbunden; heute Institut für Europäische Ethnologie) war und blieb das einzige, an dem dieses Studium in der DDR angeboten wurde.

1961 legte Frau Mohrmann ihr Diplom ab, was in etwa mit dem hiesigen Magister vergleichbar ist, sich jedoch stärker auf das Hauptfach bezieht. Die Stelle als Aspirantin zur weiteren Qualifikation nach dem Studium ermöglichte ihr die Promotion, und sie legte 1961 ihre Dissertation mit dem Thema „Zur Entwicklung des bildnerischen Volksschaffens in Berlin von 1945 bis zur Gegenwart“ (Berlin 1966) vor. 1979 folgte die Habilitation (in der DDR Dissertation B benannt) „Engagierte Freizeitkunst. Zur Geschichte des künstlerischen Volksschaffens in der DDR. Werdegang und Entwicklungsprobleme des bildnerischen Volksschaffens.“ (Berlin 1979, veröffentl.: Berlin 1983), in der sie den Komplex des künstlerischen Volksschaffens von Berlin auf die gesamte DDR ausdehnte. Als ihre frühe „Lehrerin“ bezeichnet Ute Mohrmann die Folkloristin Waltraut Woeller, doch sind Paul Nedo, Wolfgang Jakobeit und Wolfgang Steinitz weitere wichtige Persönlichkeiten, deren Ideenkontext Frau Mohrmann teilt. In der Zentralen Arbeitsgemeinschaft Bildnerisches Volksschaffen der DDR, einer Dachorganisation für verschiedene Kulturgruppen, vertrat Professor Mohrmann von 1977 bis 1984 als Vorsitzende die Interessen vor allem der Laienkünstler, die auch immer wieder ihr Forschungsgebiet bildeten.

Im Kulturbund der DDR, der Organisation für Kulturschaffende allgemein, in der es die Untergruppe „Kulturgeschichte/Volkskunde“ gab, war sie Präsidiumsmitglied, als das sie kulturpolitische Belange vertrat und sich um die Vermittlung von Politik und Wissenschaft bemühte.

Ihre Forschungsschwerpunkte beschreibt Ute Mohrmann selbst als die Geschichte, die Methoden und die Theorien der Kulturwissenschaft, die historische Volkskunst, aber auch Freizeit- und Großstadtforschung der Gegenwart. Wichtig für sie sind besonders die Erforschung der „DDR als Alltagsgeschichte“ und die der Transformationsprozesse in den „beiden Deutschlands“ geworden.

Nachdem Frau Professor Mohrmann im Wintersemester 1993/94 in Marburg dozierte, bereichert in diesem Sommersemester das Kieler Lehrangebot durch ein einführendes Proseminar, ein Seminar zur „Arbeitslosigkeit - unerwartete Phase(n) im Lebenslauf“

und eine Vorlesung zur „Wissenschaftsgeschichte nach 1945: Ostdeutsche Volkskunde im Vergleich.“ mit einem begleitenden Kolloquium. Die Beschäftigung mit Themen, die sich auf die DDR beziehen, resultiert nicht aus einer Erwartungshaltung, die an eine Professorin aus Ost-Berlin, der im Sommer 1993 an der Humboldt-Universität entgeltlich gekündigt wurde, gestellt wird, sondern besonders aus ihrem eigenen existenziellen Bedürfnis.

Freilich kann und darf die Wissenschaftsgeschichte, die sich vor unseren Augen abspielt, nicht nur von innen, d. h. hier aus der Ost-Perspektive und Ost-Situation gesehen werden. Frau Mohrmann mahnt, die Zeit nicht verstreichen zu lassen, da der Abstand den Blick auf die Vorgänge verstellt und verklärt. Wir können uns ihrer Forderung nur anschließen.

Das Freilichtmuseum am Kiekeberg lädt ein:

## **„Museumsmanagement, eine Antwort auf schwindende Finanzmittel?“**

**Tagung im Freilichtmuseum am Kiekeberg  
am 21./22. November 1994**

Einerseits hat in den vergangenen 25 Jahren das Thema Museum „geboomt“, andererseits sind angesichts knapper werdender öffentlicher Kassen viele Museen von Etatkürzungen bedroht. Hinzu kommt, daß die (innere) Organisation vieler Museen mit dieser Entwicklung nicht Schritt gehalten hat. Den ausgefeiltesten Präsentations- und Restaurierungstechniken stehen frühindustrielle Führungsstrukturen gegenüber. Dementsprechend konfliktreich ist der Arbeitsalltag in vielen Museen.

Eine Antwort auf dieses Mißverhältnis heißt „Museumsmanagement“. Die vielfältigen Gestaltungs- und Lenkungsarbeiten des Managements werden in den Museen oft vernachlässigt. Diesen Mißstand soll eine Tagung im Freilichtmuseum am Kiekeberg zu beheben versuchen. Dort wird seit 1987 systematisch mit modernen Managementtechniken gearbeitet. Die dabei gesammelten Erfahrungen sowie Praxisbeispiele aus dem In- und Ausland sollen im Rahmen einer zweitägigen Veranstaltung vermittelt werden. Dabei wird die Bedeutung der EDV ebenso im Mittelpunkt stehen wie zeitgemäße Mitarbeiterführung oder Kostenrechnung im Museum.

Anmeldungen an: Freilichtmuseum am Kiekeberg, 21224 Rosengarten-Ehestorf, Tel. 040-7907662, Fax: 040-7926464

## **Museen und Ausstellungen**

Auf dem „Hesterberg“ in Schleswig:

### **Landesmuseum für Volkskultur in Schleswig-Holstein**

Eine erste Übersicht über Bauten und Inhalte.

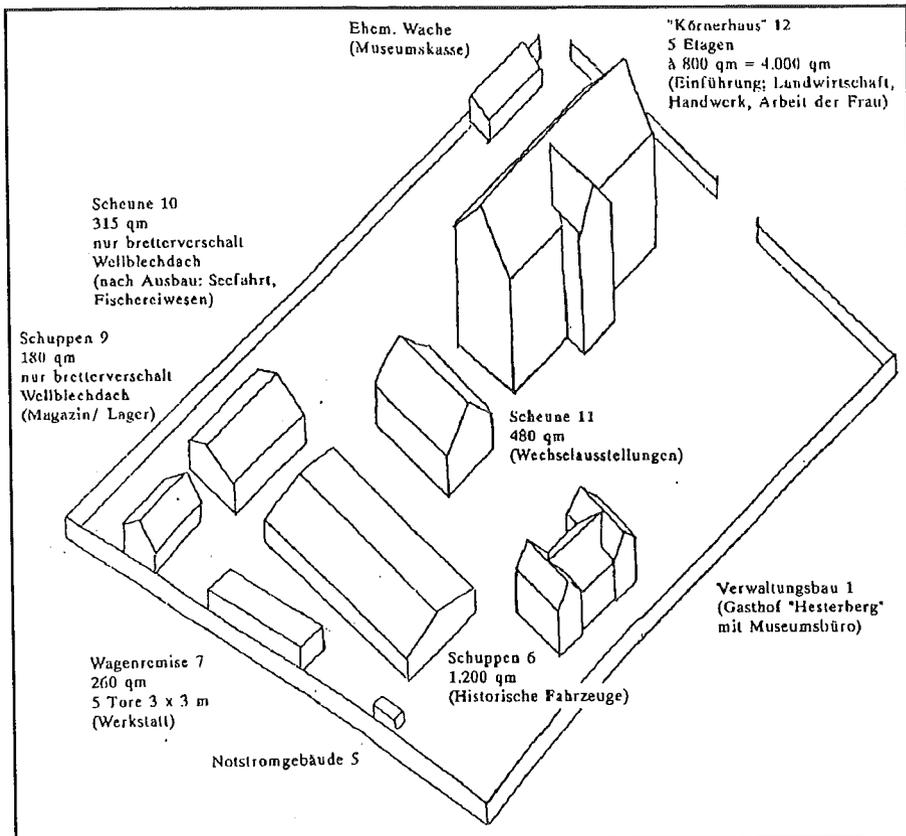
*Heinrich Mehl*

Die Mitteilungshefte der Gesellschaft für Volkskunde haben sich bereits verschiedentlich mit den volkskundlichen Sammlungen auf Schloß Gottorf beschäftigt<sup>1</sup>. Zielrichtung der Diskussion war es, Kultur- und Regionalgeschichte am Landesmuseum zu stärken und neben Alter Kunst und Kunst der Moderne einen dritten, historisch-volkskundlich geprägten Schwerpunkt zu setzen.

Mit der am 30. 11. 1993 erfolgten Zustimmung der Regierung zum Kauf von Gelände und Bauten des ehemaligen Bundeswehr-Depots an der Schleswiger Suadicani-Strasse sind lang anhaltende Verdrängungskämpfe, erbitterter Richtungsstreit und verlustreiche Standortsuche<sup>2</sup> endgültig beendet - die bedeutenden Sammlungen zur Volkskunde Schleswig-Holsteins erhalten ein eigenes Museum, nur 800 Meter von Schloß Gottorf entfernt. Die Entscheidung ist Teil einer Neubesinnung im Land: Bei aller Hinwendung zur Kultur Europas und der Welt in Museum, Musikfestival, Tagungsarbeit etc. erhält heute die Region wieder ihren Stellenwert, ist eine Orientierung an der Geschichte des unmittelbaren Ostseeraumes, an deutsch-dänischen Themen spürbar, wird der Begriff nationale Identität wieder diskutiert. Die Volkskunde in Schleswig-Holstein - als akademisches Fach wie im Bewußtsein der Bürger, der Vereine und Parteien - ist damit im Aufwind. Am Seminar für Volkskunde der Christian-Albrechts-Universität wird eine neue C 4 - Professur eingerichtet, Volkskunde wird auf einmal Thema lebendiger Parlamentsdebatten<sup>3</sup>, große Museen wie Meldorf, Husum oder Flensburg bauen ihre Abteilungen zur Volkskultur aus, das Freilichtmuseum Kiel-Molfsee bekommt mit Unewatt eine interessante Ergänzung.

Im Mittelpunkt des neuen Museums zur Volkskultur Schleswig-Holsteins auf dem „Hesterberg“ stehen Sammlungen aus vielen Jahrzehnten: die kostbaren Altbestände an Produkten aus Volkskunst und Kunsthandwerk des Thaulow-Museums, die methodisch zusammengetragene „Geräte-Sammlung“ Arnold Lühnings, die gezielten Erwerbungen zu Themen des 20. Jahrhunderts. Die neue Liegenschaft mit ihren 7200 qm Nutzfläche soll in den kommenden Jahren Schritt für Schritt zur Präsentation der

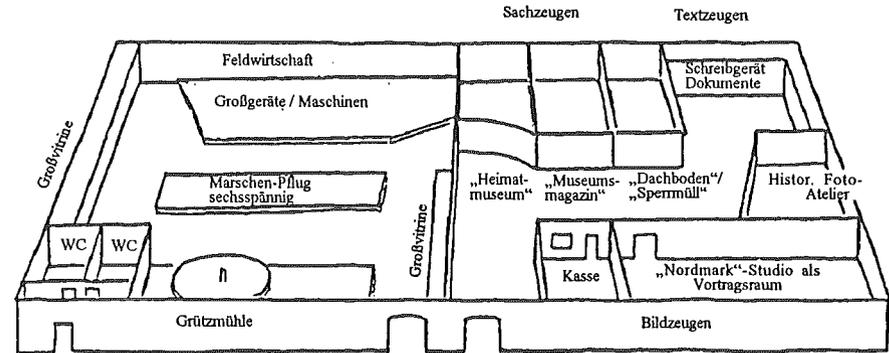
Volkskunde ausgebaut werden, wobei Konzeption, Inhalte und Darstellungsweisen dem Volkskundler des Landesmuseums verantwortlich übertragen sind. Gemeinsam mit Kollegen/innen aus der Gesellschaft für Volkskunde sind Überlegungen angestellt worden, die im vorliegenden Heft erstmals schriftlich vorgestellt werden sollen. Eine Übersichtszeichnung deutet die Bauten des geplanten Landesmuseums an, Funktionen und Themen werden im nachfolgenden Text skizziert.



### Haus 12:

Im Mittelpunkt des „Hesterberg“ steht das imposante „Körnerhaus“ in der funktionalen, vertikale Linien betonenden Backsteinarchitektur frühindustrieller Lager- und Packhäuser. Auf fünf Ebenen mit je 800 qm Nutzfläche, jeweils unterteilt durch gußeiserne Stützen (aus der Büdelsdorfer Carlshütte!), wird mit den Themen Land-

wirtschaft und Handwerk das Herzstück der Gortorfer Volkskunde-Sammlungen ausgebreitet. Eine steinerne Treppe und eiserne Flügeltüren aus der Erbauungszeit führen in weiträumige niedrige Hallen - die es nun mit lebendiger Ausstellungsarchitektur zu füllen gilt. Die bisherigen Planungsskizzen sehen folgende Einteilung vor:



Haus 12 („Körnerhaus“): Erdgeschoß

Erdgeschoß rechts: Kassenraum mit Einführung in das Museum; Raum für Museumspädagogik, Vortrag, Film.

Als Idee für einen Einstieg in die Ausstellungen wird das Aufzeigen der großen Forschungs- und Sammelbereiche diskutiert, auf denen das Volkskunde-Museum ruht: Bildzeugen, Textzeugen und Sachzeugen zur Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins. Das erstgenannte Feld kann durch den Aufbau von Atelier und Gerät eines ländlichen Photographen aus der Pionierzeit der Photographie visualisiert werden, verbunden mit der Präsentation historischer Fotos zu Leben und Arbeit unserer Vorfahren. Die zweite Grundlage der Museumsarbeit - das Festhalten und Auswerten von Texten, Dokumenten, Inventarlisten, auch von aufgezeichneten mündlichen Überlieferungen - mag durch einen Blick auf die Geschichte des Schreibgeräts („Vom Federkiel bis zur Schreibmaschine“) angedeutet werden; auch ist die ausschnittshafte Rekonstruktion eines Archivs aus alter Zeit neben Möbeln und elektronischem Gerät eines modernen Archivs denkbar. Der direkt auf die Ausstellung zuführende dritte Bereich „Historische Sachzeugen“ soll im Nebeneinander dreier Inszenierungen lebendig werden: Gezeigt wird, in ausschnittshafter Verkürzung, der Dachboden eines alten Hauses (als Ort nutzlos gewordener, abgelegter Gegenstände), ein Museumsmagazin (als Platz, an dem man historische „Fundsachen“ lagert und bearbeitet) und eine frühe „Heimattube“, in der die Objekte in traditioneller Weise gezeigt werden.

Modernes Museumsverständnis und die Möglichkeiten zeitgemäßer Ausstellungs-gestaltung sollten dem Besucher dann in den folgenden Raumeinheiten begegnen.

Auch der Vortrags- und Informationsraum in der Eingangshalle soll in dieses Thema mit einbezogen werden; Denkbar ist der Wiederaufbau eines Vorführraumes der ehrwürdigen Kieler Dokumentar- und Werbefilm-Firma „Nordmark“, deren vollständiges Einrichtungsinventar samt Film-, Schneide- und Projektionsapparate im Landesmuseum lagern. Inmitten authentisch rekonstruierter Raumsituation aus vergangenen Tagen der Filmtechnik könnten von den Besuchern Bildfolgen oder Dokumentarstreifen zu „Land und Leuten“ aus dem Originalarchiv der „Nordmark“ abgerufen werden, das jetzt im Landesarchiv lagert; hier einsetzbar sind auch Arnold Lühnings Filme zu Landwirtschaft, Fischfang oder Handwerk der Vergangenheit aus dem Filmarchiv des Landesmuseums.

Erdgeschoß links:            Landwirtschaft Teil I:  
   Einführung und Feldwirtschaft

Optischer Höhepunkt ist die Darstellung der Entwicklung der Ackergeräte; im Mittelpunkt soll ein sechsspänniger Marschenpflug bei der Arbeit stehen (Einsatz von Pferdmodellen in Originalgröße). - Da (durch teilweise Absenkung des Bodens) nur im Erdgeschoß eine größere Raumhöhe erreicht werden kann, wird hier auch die komplette Grützmühle mit Pferdeantrieb Platz finden müssen.

Zu den notwendigen infrastrukturellen Maßnahmen des Museums gehört die Einrichtung eines Besucher-WC im linken Erdgeschoßbereich, das auch von außen erreicht werden kann.

1. Obergeschoß rechts:    Landwirtschaft Teil II:  
   Ernte und Hofwirtschaft

In der Halle werden (kleinere) Fahrzeuge, Geräte und Arbeitsformen der Ernte und ihrer Verarbeitung gezeigt; Vitrinen fassen Werkzeug und Zubehör. Angestrebt wird die Inszenierung des Dreschplatzes für Flegel- bzw. Maschinendrusch.

1. Obergeschoß links:    Landwirtschaft III:  
   Meiereiwesen, Viehhaltung,  
   Deich- und Grabenbau, Torfgewinnung

Hier finden weitgehend die lange Jahre auf Gottorf gezeigten Maschinen, Arbeitsgeräte und Werkzeuge Platz, neu geordnet und in museumspädagogisch und didaktisch

ansprechender Form aufbereitet. In Vitrinen wird mit Gerät, Gefäßen, Produkten auf die bäuerlichen Arbeitsbereiche Fischfang, Imkerei, Knickpflege eingegangen.

2. Obergeschoß rechts:    Frauenarbeit auf dem Lande:  
   Arbeit in der Küche (Schlachten, Kochen, Backen),  
   Vorratshaltung, Herstellung und Bearbeitung von  
   Textilien; große Wäsche

Die Darstellung von Gerät und Arbeitsformen bleibt nicht in der Vergangenheit haften, sondern führt in ausgewählten Beispielen auch stets bis in die Gegenwart (Entwicklung des Herdes, der Kühltechnik, der Reinigungsgeräte etc.). In einer Großvitrine werden Techniken und Produkte des „Hausfleißes“ präsentiert, eine zweite macht Zusammenhänge von Gerät zur Flachsverarbeitung, zum Spinnen und zum Waschen mit dem Begriff „Volkskunst“ deutlich.

2. Obergeschoß links:    Grundversorgung des Menschen:  
   Wasser, Wärme, Licht, Medizin, Information

Aufzeigen der Entwicklung von Brunnenbau und Wasserleitung, von Wärmeofen und Beleuchtung, von Informationsmedien etc. Ein Sonderthema in diesem Zusammenhang ist „Der Siegeszug der Elektrizität in Haus und Hof“.

3. Obergeschoß rechts:    Handwerk I:  
   Klassische Handwerksberufe im städtischen Bereich  
   (Uhrmacher, Goldschmied, Buchdrucker, Tischler etc.)

Die Aufarbeitung historischen Handwerks im Museum ist, was Inhalte wie technischen Aufbau anbetrifft, innerhalb der Fachwelt der wohl meistzitierte Problem-bereich<sup>4</sup>. Ausgehend von der Überfülle an „Werkstätten“ und handwerklichen „Arbeits-plätzen“ in Heimat- und Freilichtmuseen hat man sich in den letzten Jahren um Überwindung des vertrauten Schemas „40 Handwerke, 40 Kojen“ (Otto Kettemann) bemüht. Zwar bietet sich bei Berufen, deren vollständiges Inventar erhalten ist, auch auf dem „Hesterberg“ Rekonstruktion oder zumindest „Inszenierung“ des ehemaligen Werkstattcharakters an, viele Handwerksberufe sind jedoch lückenhaft dokumentiert, so daß auch übergreifende Themenstellung, etwa nach Material, Produkten oder Käuferkreis fragend, angestrebt wird; auch gemeinsamer sozialer Hintergrund (Zunft- und Innungswesen, Ausbildung, Alltagsleben u. ä.) läßt sich verbindend darstellen. Es soll versucht werden, die Halle in strenger Stilisierung in einen zentralen Markt und darum gelagerte „Häuser“ der Handwerker zu gliedern. Die „Häuser“, zum Teil

begebar, zum Teil in Form einer Großvitrine, deuten jeweils die drei Motivbereiche „Produkt“, „Arbeitsplatz“ und „Lebensalltag“ an. - In einer Großvitrine wird zusammenfassend Zunft- und Innungswesen verdeutlicht.

3. Obergeschoß links: Handwerk II:  
Klassische Handwerksberufe des dörflichen Bereichs  
(Schneider, Schuhmacher, Bandreißer,  
Bürstenmacher u. a.)

Die Gestaltung folgt Prinzipien des vorhergehenden Raumes: Andeutung eines dörflichen Schauplatzes mit stilisierten Arbeitsstellen der Handwerker. - Eine zusammenfassende Großvitrine geht erneut auf das Thema „Volkskunst“ ein.

Dachgeschoß rechts: Handwerk III:  
Bauhandwerker (Zimmermann, Steinmetz, Maurer,  
Maler, Schlosser, Ziegler u. a.)

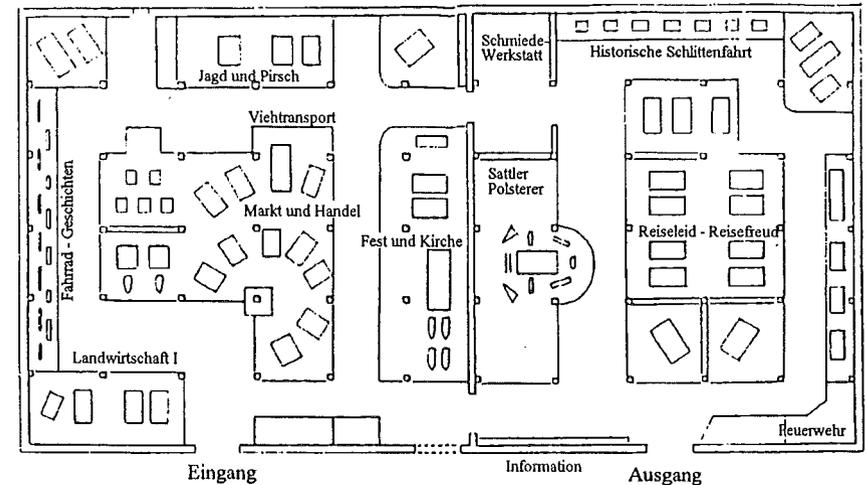
Das Dachgeschoß besitzt als einziges im „Körnerhaus“ eine Raumhöhe von über 2,30 Meter und ist deshalb für Handwerksberufe geeignet, deren Arbeitsgerät, Materialien und Produkte von größerer Dimension sein können. Im Mittelpunkt der Berufsdarstellung stehen bisher nie gezeigte Werkstücke aus dem Magazin der Volkskundlichen Sammlungen: behauene und beschnitzte Balken, Tore, Türen, Fenster, Läden, geschnitzte und bemalte Vertäfelungen etc. Sinnvoll ist es, an dieser Stelle Beispiele historischen Fachwerkgefüges oder norddeutscher Mauerverbindungen zu zeigen. Erstmals könnten besonders seltene Ensembles und Einzelobjekte der Öffentlichkeit vorgestellt werden: Wendeltreppe, Stubenvertäfelung, der Lehmgöpel mit Tradenrad einer Ziegelei, Windfahnen aus der Schmiedewerkstatt u. ä.

Dachgeschoß links: Handwerk IV:  
Berufe und Betriebe an der Schwelle zur neuesten Zeit  
(Drogerie, Friseur, Kfz-Werkstatt, Kaufladen u. ä.)

Die Raumhöhe erlaubt die Unterbringung großdimensionierter Laden- und Werkstatt-einrichtungen der Sammlung: Adler-Drogerie Wilster, Friseursalon Brockstedt, Bäckerei Obermüller aus Schleswig, Reepschlagerei etc. In dieser Abteilung soll zudem auch auf neue Berufe hingewiesen werden: Optiker, Installateur, Zahnarzt etc.

Bemerkung zu Haus 12: Für die geplanten Themen ist der Flächenbedarf bisher nicht genau absehbar. Sollten Verdichtungen des Gezeigten und damit die Freistellung eines

halben Stockwerks möglich sein, ist an die Darstellung eines weiteren Themas mit dem Arbeitstitel „Brauch, Spiel und Sport“ gedacht. Diese Motive der Freizeit, besucherattraktiv aufgearbeitet, sind dann deutliches Kontrastprogramm zur ausgiebig gezeigten Welt der Arbeit.



### Haus 6:

Die Lagerhalle aus Backsteinmauerwerk mit Flachdach verfügt über zwei etwa gleich große Räume mit insgesamt ca. 1200 qm Nutzfläche. Insgesamt 60 Holzstützen unterteilen die Halle in Stellflächen von 5 mal 5 Meter und bedeuten eine der größten Schwierigkeiten für die Ausstellungsmacher. Drei Tore sowie ein rundum führender Fensterkranz gliedern die Wände.

Haus 6 wird dem Thema „Historische Fahrzeuge auf dem Lande“ gewidmet. In die Ausstellung eingebracht werden die Kutschen, Wagen und Schlitten der Gottorfer Volkskundlichen Sammlungen sowie Fahrzeuge der 1992 von der Kulturstiftung des Landes Schleswig-Holstein erworbenen Sammlung Pieter-Jan van Tienhoven aus den Bereichen Handel, Markt, Handwerk, Gütertransport. Folgende Einzelmotive lassen sich mit Wagen, Gerät und Transportgütern (Gepäck, Langholz, Getreidesäcke, Bierfässer etc.) verdeutlichen: Feldarbeit, Waldarbeit, Jagd und Pirsch, Handwerk, Handel und Markt, Fest und Kirche, Feuerwehr, „Letzte Reise“, Kutschen- und Wagenbau; Sonderthemen sind „Entwicklung des Fahrrads“ und „Schlitten“. Originalgetreue oder stilisierte Einrichtung von Werkstätten (Schmied, Stellmacher, Sattler, Seiler), Inszenierungen (Marktgeschehen, Feuerwehr im Einsatz, Kutschenbau,

Arbeitsplatz Pfisterer) und Großvitruinen mit Reise- und Wagenzubehör sollen die Halle lebendig gestalten.

Als optische Höhepunkte eignen sich die am Landesmuseum gesicherten „Klassiker“ Schleswig-Holsteins, die berühmten „Stuhlwagen“ und - nur an drei Plätzen Europas erhalten - der einachsige „Kariool“, ferner ein vierspännig gezogener Festwagen der ehemaligen Kieler „Eiche“-Brauerei (Erstellung von Pferdmodellen in Originalgröße!), aufwendig verzierte Leichenwagen oder die aus Holstein stammende Barouchette mit allen Gebrauchsspuren eines originalen ländlichen Reisewagens aus der Zeit um 1800.

„Historische Fahrzeuge“ werden aber auch weiterhin auf Schloß Gottorf gezeigt werden. In der ehemaligen „Archivhalle“ verbleibt ein großer Teil der umfangreichen Sammlung van Tienhoven, thematisch ausgerichtet auf den Schwerpunkt „Luxuskarossen aus Herrensitz und Großstadt“.

#### Haus 10:

Der 315 qm Nutzfläche liefernde Schuppen ist aus Holzständerwerk gebaut, das vorerst nur Brettverschalung zeigt. Nach Ausmauerung der Wände ist das Gebäude für die Ausstellung „Fischereiwesen in Schleswig-Holstein“ vorgesehen. Im Mittelpunkt wird die Sammlung rund um den Fischerort Gothmund stehen, ergänzt durch Materialien zur Lebenssituation der Binnenfischer.

#### Haus 11:

Moderne Museumsarbeit geht nicht mehr davon aus, Ausstellungen für Jahrzehnte zu schaffen. Flexibilität, steter Wandel, rasche Aufnahme neuer Themen, Experimentierfreudigkeit sind einige aktuelle Stichworte. Als Trend kann Flächenreduzierung bei Dauerausstellungen und vermehrte Bereitstellung von Raum für Wechsel- und Sonderausstellungen festgehalten werden. Ohnehin vermag ein Landesmuseum niemals alle seine Schätze zu zeigen, und auch die volkscundlichen Sammlungen in Schleswig können auf dem „Hesterberg“ nur in einer Auswahl präsentiert werden. Wichtig ist es, zu möglichst frühem Zeitpunkt einen Raum für wechselndes Themenangebot zu schaffen - hier lassen sich über die Jahre hinweg immer neue (und auch kleine) Ausstellungen zu aktuellen Fragen, bisher nicht beachteten Themenstellungen, neu zu bewertenden Motiven abhalten. Wechselnde Angebote halten das Besucherinteresse wach und verbinden das Museum stärker mit den Einheimischen, mit Zeitgeschehen und regionaler/lokaler Atmosphäre.

Geeignet als Raum für Wechselausstellungen ist die Backsteinscheune zwischen „Körnerhaus“ und künftiger Fahrzeughalle. Als einzige läßt sie von der Höhe her den Einbau einer (aus Holz gezimmerten) Empore zu. Haus 11 wird dann auch als Vortrags- und Festraum, als Standort für Tagungen, Bürgerversammlungen, muse-

umspädagogischen und musikalischen Veranstaltungen und Vorführungen dienen können, dies vor allem auch in den Wintermonaten.

Themen für Haus 11, die im Rahmen der Dauerausstellung auf dem „Hesterberg“ aus Platzgründen nicht vorgesehen sind und einmal als Sonderschau erarbeitet werden sollten, sind bereits mehrfach aufgelistet worden (5). Hierzu gehören Formen des Brauchtums und der Volkskunst in Schleswig-Holstein früher und heute, Verkehrs- und Technikgeschichte des Landes, kulturhistorische Fragestellungen zu Deutschland-Dänemark, die Themen Kindheit, Jugend, Alter, Krankheit und Tod, Essen und Trinken in Schleswig-Holstein, Entwicklung der Möbel und vieles andere.

#### Gebäude 1, 5, 7, 9, 13, (16/17):

Zur Konzeption eines Museums gehören besondere Funktionsbauten und -räume. Auf dem „Hesterberg“ werden die vorhandenen Gebäude Nr. 5 für Strom- und Heizungstechnik genutzt, Nr. 7 als künftige Werkstatt für Handwerker und Restauratoren, Nr. 9 als Lagerschuppen, Nr. 13 (ehemalige „Wache“) als Eingangs-, Kassen- und Informationsraum. Die jetzt noch auf dem Gelände stehenden Behelfsbauten 16/17 dienen nur vorübergehend als Zwischenmagazin und werden spätestens 1995 abgerissen. In der langfristigen Planung ist an gleicher Stelle ein moderner, sich ins Gesamtensemble einfügender Neubau vorstellbar, der einmal die „Geschichte der Industrialisierung Schleswig-Holsteins“ als museale Zukunftsaufgabe dokumentieren sollte.

Haus 1 schließlich ist eine Planungsaufgabe der nahen Zukunft. Im Obergeschoß sind Büros und Archiv des Museums vorgesehen, das Erdgeschoß nimmt eine kleine Gaststätte für die Museumsbesucher und Schleswiger Bürger auf. Das ehemalige Verwaltungsgebäude des Militär-Depots „Hesterberg“ weist im Umfeld genügend Platz für einen „historischen“ Garten aus.

Seit den 70er Jahren sind große kulturhistorische Museen ohne museumsdidaktische Elemente, ohne museumspädagogische Begleitung nicht mehr denkbar. Das stets von Kunsthistorikern geleitete Schleswig-Holsteinische Landesmuseum vertraut jedoch heute noch, selbst in ausgesprochen historisch ausgerichteten Sachbereichen, auf die „Anschaulichkeit der Dinge“ (Ernst Schlee), auf die „Suggestionkraft des exemplarischen Objekts“ (Heinz Spielmann). Der Ausstellungsaufbau auf dem „Hesterberg“ hat sich von dieser ästhetischen Sicht abzukoppeln, muß Inhalte verständlich machen, Geräte in Form und Arbeitsweise erklären, Objekte in einen Gesamtzusammenhang stellen.

**Text- und Bilderläuterungen:**

Die Schausammlungen werden drei Stufen der Beschriftung aufweisen: Informationseinheiten mit übergreifender Einführung in die großen Sachbereiche („Feldwirtschaft“), detaillierte Informationstafeln für die Einzelthemen („Entwicklung des Pflugs“) und ausführliche Objektbeschriftung („Marschenpflug“). Schrifttafeln werden mit Grafik und Fotografie kombiniert - das Archiv der „Volkskundlichen Landesaufnahme“ bietet zu allen Sachgruppen gutes dokumentarisches Bildmaterial. In einer Gesellschaft, die tagtäglich viele Stunden vor dem Fernsehgerät verbringt und Wirklichkeit oft nur noch via Bildschirm erlebt, sollte der Einsatz optischer Medien im Museum so klein wie möglich gehalten werden.

**Aufbau authentischer Arbeitsplätze:**

Im Rahmen seiner Sammlungsarbeit hat das Landesmuseum immer wieder auch vollständige „Hausauflösungen“, Wohn- und Werkstatteinrichtungen in die Magazine verbracht. Nach Möglichkeit sollen einige auf dem „Hesterberg“ originalgetreu wiederaufgebaut werden, um realistisches Milieu und atmosphärische Dichte entstehen zu lassen. Hierzu gehören z. B. Schmiedewerkstatt, Bäckerei, Frisörsalon, Drogerie etc.

**Inszenierungen:**

Zur Darstellung bestimmter Arbeitsfelder oder Funktionsweisen sind lebendige Präsentationsformen zu finden, die mit dem Schlagwort „Inszenierung“ gekennzeichnet werden: pädagogisch-stilisierte Umsetzung eines Themas in ein Bild, das auf den ersten Blick (oder wenigstens auf den zweiten) in seiner Aussage erfaßt werden kann. Gearbeitet wird mit Mitteln moderner Bühnen- und Theaterpraxis, guter Werbegestaltung, durchaus auch professioneller Schaufenster-Dekoration. Inszenatorisch angeboten werden zum Beispiel in der Ausstellung „Historische Fahrzeuge“ Motive wie Schlitten, Fahrrad, Feuerwehr, Fest und Kirche, Markt etc.

**Einsatz von Modellen:**

In Bereichen wie „Arbeit in der Landwirtschaft“ oder „Handwerk“ können Herkommen und Funktion von Objekten oft nur unter Einsatz von Zeichnungen oder, besser, von Modellen erläutert werden. Die Mitarbeiter am „Hesterberg“ müssen auch plastische Figurinen von Menschen für Pflug, Webstuhl, Molkereigerät, Kutschbock etc. entwickeln, ebenso Modelle von Pferden in natürlicher Größe, um auch einmal alte Formen der Anspannung oder Prachtgeschirre zu zeigen.

Von Fall zu Fall können originale Geräte, so sie vielfach vorhanden sind, in Teile zerlegt, mit Farbe markiert oder „aufgeschnitten“ werden (z. B. eine Kornfege mit Windrad im Inneren). Ein größeres Projekt in diesem Zusammenhang ist die Darstel-

lung des Kutschenbaus und der verschiedenen daran beteiligten Handwerke mittels einer Originalkutsche im Zustand der „Explosion“; die ineinandergreifenden Einzelteile, die unterschiedlichen Materialien und Formen werden so einsichtig und plastisch vor Augen gestellt.

Manche Pläne für den „Hesterberg“ mögen ihre Grenzen in Engpässen bei Personal und Finanzen finden. Aber es ist Aufgabe der Volkskunde-Abteilung des Landesmuseums, thematisch wie gestalterisch in Schleswig-Holstein neue Wege zu suchen und mögliche Vorbilder für das Land zu schaffen. Der Landeskulturverband fordert zu Recht, „daß das neue Museum ein dynamisches Ausstellungskonzept entwickeln muß, in dem Wandlungen, Bewegungen, neue Ideen, Erfindungen und ihre Auswirkungen zum Ausdruck kommen und die Kräfte widerspiegeln, die das Leben in unserem Lande bis in die Gegenwart hinein geprägt haben“ (6). Dies heißt für die Volkskunde auch, von einsamen Entscheidungen ohne öffentliche Diskussion, von Ausgrenzung der Universität und anderen Institutionen, von Kurzfristigkeit der Planung und Ausstellen unter hohem Zeitdruck, von Scheu vor Museumsexperimenten abzurücken und eine offene, transparente und kooperative Museumsarbeit zu versuchen. Vorliegende Fassung erster inhaltlicher und gestalterischer Gedanken ist vor solchem Hintergrund zu sehen.

**Anmerkungen:**

- <sup>1</sup> Z. B. Silke Götsch, Kai Detlev Sievers, Ein Museum für Volkskultur in Schleswig-Holstein, in: TOP 8, Juni 1993, S. 51 - 54. - Heinrich Mehl, Die volkskundlichen Sammlungen am Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum. Arbeits- und Erwerbsbericht 1990/1991, in: TOP 7, Dezember 1992, S. 25 - 33.
- <sup>2</sup> Zum Streit um ein Gesamtkonzept des Landesmuseums z. B.: Heinz Spielmann, Das Schleswig-Holsteinische Landesmuseum an einem Wendepunkt seiner Entwicklung. Schloß Gottorf zwischen Gegenwart und Zukunft, in: Kultur Journal 9, 1992, S. 4 - 16. - Nils Hansen, Petra Jensen, Stefan Schipper, Uli Poppe, „Volkskunst“ im Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum, in: TOP 8, Juni 1993, S. 39 - 50. - Reimer Witt, Schloß Gottorf - Ein Landesdenkmal in Gefahr, in: Mitteilungen des Beirats für Geschichte 18, Oktober 1993, S. 10 - 13.
- <sup>3</sup> 54. Sitzung des Schleswig-Holsteinischen Landtags vom 4. März 1994.
- <sup>4</sup> Vgl. hierzu Aufsätze in: Handwerk und seine Darstellung im Museum. Kieler Blätter zur Volkskunde 17, 1985.
- <sup>5</sup> Z. B. Heinrich Mehl, Ein Museum für Volkskultur und Handwerk in Schleswig-Holstein, in: Kieler Blätter zur Volkskunde 22, 1990, S. 175 - 197.
- <sup>6</sup> Ein neues Museum für unser Land. Museum für Schleswig-Holsteinische Volkskunde. Hrsg. vom Landeskulturverband Schleswig-Holstein, Schleswig 1987 (ohne Seitenzahl).

## Dithmarschen im Industriezeitalter.

Ein Rundgang durch die neue Ausstellung  
im Dithmarscher Landesmuseum, Meldorf.

Jochen Storjohann\*

1993 wurde der erste Abschnitt des Dithmarscher Landesmuseum in Meldorf nach umfangreichen Baumaßnahmen wiedereröffnet. Das Museum besteht aus zwei Gebäuden. Eines davon ist einer der ersten Museumsbauten in Schleswig-Holstein, 1896 von dem Architekten Voigt aus Kiel in Anlehnung an den Grundriß eines Hallenhauses gebaut. Dieses Gebäude wird noch restauriert und soll später die musealen Zeugnisse des Landes Dithmarschen vor Beginn des Industriezeitalters beherbergen. Das zweite Gebäude ist die benachbarte ehemalige Gelehrtenschule. Es ist dem Thema „Dithmarschen im Industriezeitalter“ gewidmet. Beide Gebäude werden durch eine - fast fertig gestellte - Rotunde verbunden, die den gemeinsamen Eingang bildet. Obwohl der Besucher z.Zt. noch über einen Nebeneingang vom Parkplatz aus das Museum betritt, soll der Rundgang durch die Abteilung „Dithmarschen im Industriezeitalter“ so beschrieben werden, wie er im Konzept nach Beendigung der Bauarbeiten vorgesehen ist.

Ein Problem der Konzeption sei schon hier erwähnt: die Architektur des Hauses. Das Haus und Teile seiner Ausstattung stehen unter Denkmalschutz und dürfen weder verändert noch entfernt noch verdeckt werden. Auch der Grundriß - konzipiert als Schule - bringt für die Ausstellung erhebliche Schwierigkeiten. Beide Stockwerke des Hauses sind von einem langen Flur durchzogen, von dem auf beiden Seiten die Schulklassen abgingen. Die dadurch entstandene „knotenartige“ Ausstellungsstruktur wird aufgefangen, indem zwischen den Räumen Verbindungstüren geschaffen und die langen Flure durch Trennwände aufgeteilt wurden. Eine schwierige Grundsituation, die einen „Rundgang“ im klassischen Sinne verhindert, hier aber doch - gemessen an der Architektur - gelöst worden ist. Allerdings macht der Besucher erhebliche Drehbewegungen und muß, zurückgekehrt aus Sackgassen, erst den Anschluß wieder finden. So besteht leicht die Gefahr der Desorientierung, die von der Ausstellung ablenkt. In der westlichen Hälfte liegt zudem im 1. Stockwerk quer zur Längsrichtung des Hauses die ehemalige Aula. Hier und in den darunter liegenden Räumen sind die

\* Die TOP-Redaktion hatte gemeinsam die neue Ausstellung besucht und sich von Frau Frohriep M.A. und Herrn Dr. Könenkamp das Konzept erläutern lassen. Der Plan, eine kollektive Beschreibung zu erstellen, erwies sich als leider nicht durchführbar. Ich danke allen, die mein Manuskript gelesen und mit konstruktiven Anmerkungen versehen haben. Frau Frohriep danke ich, daß sie sich die Zeit nahm, um mit mir Fragen und Unklarheiten zu besprechen.

Decken mit verzierten Deckenbalken verstärkt, die nicht zu den Ausstellungsthemen passen.

### Ein Rundgang

Verkehrerschließung durch die Eisenbahn - Bildung - öffentliche Information: mit diesen drei für den Eintritt des Landes in das Industriezeitalter wesentlichen Bereichen wird die Ausstellung eröffnet. Das Bahnwärterhäuschen von Nordhastedt steht für die Anbindung der Westküste Schleswig-Holsteins an die Eisenbahnlinien des damaligen Deutschen Reiches. Die Bedeutung der Eisenbahn für das landwirtschaftlich orientierte Dithmarschen wird deutlich, wenn man weiß, daß der bis 1888 bedeutsame Handelspartner England - bedingt durch seine geänderte Zollpolitik - ausfiel und das Schlachtvieh in erheblichen Mengen mit der Bahn in das Rheinland verfrachtet wurde. Die Schulklasse sowie der vor der Eingangstür stehende gut gefüllte Lehrmittelschrank vermitteln sofort das Bedürfnis, sich auf eine Schulbank zu setzen und auf das auf einem Podest stehende Katheder zu blicken. Das Thema „Presse/Zeitungen“ spiegelt sich in drei Setzmaschinen, die die Entwicklung vom Handsatz zum Maschinensatz verdeutlichen. Originale und Kopien von in Dithmarschen herausgegebenen Zeitungen zeigen das Spektrum der Presselandschaft.

Weiterleitend von diesen Bereichen, die eine gewisse Infrastruktur für die Entwicklung des Industriezeitalters bieten, geht es in eine Eisengießerei, die von 1868 bis 1973 in Marne bestanden hat. Hervorgegangen aus einem handwerklichen Betrieb, entwickelte sie sich zu einer Produktionsstätte, die viele alltägliche Dinge herstellte - von Küchenwaagen über Gerätschaften für den Haushalt zum Briefkasten, daneben aber auch viele Fensterformen, die in dieser Zeit in landwirtschaftlichen oder industriellen Nutzbauten verwendet wurden. Sehr eindrucksvoll der teilweise rekonstruierte Gußofen mit der Vorrichtung, die Schmelze in einen Tiegel zu übernehmen und in eine Form zu gießen.

Ein weiteres Beispiel der Industrialisierung von Handwerk ist die Schnitzleistenfabrik, die von 1888-1973 Leisten produzierte. Sie ist entstanden aus der Entwicklung und Patentierung einer Maschine zur Herstellung dieser Schmuckleisten, die von einem Architekten entworfen wurde. War die Arbeit vorher Tischlern überlassen, die mit kunstvoll eingerichteten Hobeln und Kerbmessern diese Leisten herstellten, wurden sie jetzt in Massenware durch die Maschine gefertigt, deren Möglichkeiten natürlich auch zur Überfrachtung mit Mustern führte. An einem kleinen, von der Decke herabhängenden Kassettenteil kann nachvollzogen werden, wie die Leisten verwendet wurden.

Der nun folgende Raum beherbergt zwei Wohnräume und eine Aneinanderreihung von von verschiedenen Wärmequellen. Das bürgerliche Wohnzimmer aus dem Jahre 1900 stammt aus einer Fabrik und ist der Neorenaissance, einer Stilform des Historis-

mus, verpflichtet. Es dient als Beispiel der Katalogbestellung, die schon in dieser Zeit möglich war. Im Gegensatz dazu das zweite Wohnzimmer aus dem Jahre 1935, das als Unikat zur Aussteuer einer bürgerlichen Frau gehörte. Es wurde hergestellt nach Ideen eines ortsansässigen Tischlers, der sich auf die Herstellung von gediegenen, kunsthandwerklichen Möbeln spezialisiert hatte. Die ebenfalls ausgestellte Rechnung verdeutlicht, daß diese Wohnform ihren Preis hatte, den nicht jeder bezahlen konnte. Die Wasserversorgung in ihren verschiedenen Bereichen ist das Thema des nächsten Raumes. Beginnend beim alten Waschgeschirr mit Becken und Kanne in einem Gestell über auffällig von der Decke ineinanderhängenden metallenen Waschwannen bis zur Küche aus den 1930er Jahren wird die Verwendung von Wasser dargestellt. Die fehlende Kanalisation wird durch ein Herzchen-Klo mit „Goldeimer“ demonstriert. Der letzte Raum auf dieser Längsseite des Museums beherbergt einen Frisiersalon, der aus zwei Salons - einem Herren-Salon der 20er Jahre und einem Damen-Salon der 30er Jahre - zusammengestellt wurde. Hier sind deutlich die Entwicklungsstufen eines Kleinbetriebes zu erkennen, der neben dem alten Inventar mit der technischen Entwicklung und den durch die Mode beeinflussten Kundenanforderungen Schritt halten muß. Von der Einrichtung aus den 20er Jahren bis zum Nierentischchen der 50er ist hier alles vertreten, was Frisiersalons - vor allem für Damen - durchmachten. Nach dem Verlassen dieses Raumes ist auf dem geteilten Flur in einem Schlauchstück der „Medienraum II“ untergebracht. Dieser Raum korrespondiert mit dem „Medienraum I“, der das Zeitungswesen darstellt, beschränkt sich aber auf Massenmedien wie Rundfunkempfänger, Fernsehen und Schallplattenindustrie. Interessant ist es schon, wie weit weg der hier inszenierte Raum für uns heutige Menschen ist, dabei ist es eine Zeitspanne, die gerade eine Generation ausmacht.

Auf der anderen Seite des Flures betritt man einen Raum, in dem die Einrichtung einer Landarztpraxis steht. Die Einfachheit der Möbel und Gerätschaften eines Allgemein- arztes im Vergleich zu heute lassen den ungeheuren Fortschritt der Technik erkennen, aber auch die Vermutung zu, daß dieser Fortschritt der menschlichen Nähe nicht unbedingt dienlich ist. Der hier stehende Margarethen-Schrank ist eine private Stiftungsform. Der Vater eines verunglückten Kindes regte die Stiftung an, durch die in möglichst vielen Gemeinden so ein Margarethen-Schrank (benannt nach dem Namen seiner Tochter) eingerichtet werden konnte, um bei Notfällen schnell eine qualifizierte medizinische Grundausrüstung zur Hand zu haben. Später wurden diese Schränke von den Gemeinden bzw. dem Roten Kreuz übernommen.

Durch die Landarztpraxis hindurch gelangt man in einen großen Raum, in dem ein Operationsraum und die Ausrüstung einer Zaharztpraxis ausgestellt sind. An den Wänden wird ausführlich dargestellt, wie die Entwicklung der Praxen vor sich gegangen ist. Gut ist, daß ein recht unempfindlicher Gegenstand - ein großes Röntgen- gerät mit Bleischürzen - aus der Glasabspernung herausgenommen worden ist. Das

Bedürfnis, in einem Museum etwas anzufassen, ist doch recht groß und sollten wenn möglich, befriedigt werden.

Im ersten Stockwerk blickt man zuerst auf einen Kaufmannsladen aus den 60er Jahren. Er ist ein Beispiel für die Umwandlung meist kleiner Verkaufsräume auf dem Lande in einen Selbstbedienungsladen, in dem der Kunde mit einem Einkaufswagen einen Rundgang machen mußte, vorbei auch an Waren, die zu kaufen er beim Betreten des Ladens nicht unbedingt beabsichtigte. Diese Form des Ladens hat sich bis heute gehalten, wenn der Kaufmann seine Selbständigkeit als Mitglied einer Einkaufsge- meinschaft bewahren konnte. Die ausgelegten Einrichtungs- und Warengegenstände sind neueren Datums, es fehlen Zeitschriften. Informativ sind ein Foto des Original- zustandes des Ladens und die knappen Textafeln mit hervorgehobenen Stichworten. In der Reihe der Verkaufsläden wird weiterhin ein Tabakladen aus den 20er Jahren gezeigt, der bis 1984 betrieben wurde. Die Ausstattung stammt zum größten Teil aus den letzten zwanzig Jahren. Die mit im Vordergrund auf dem Verkaufstresen ausgestellten Geräte zur Zigarrenherstellung bedürfen unbedingt einer Erklärung. Die früher übliche Einheit von Arbeiten und Wohnen wird deutlich durch den Blick einer hinteren Zugangstür auf einen Hausflur, der zur Wohnung führte.

Der anschließende Stubenladen versorgte die Bevölkerung mit Grundnahrungsmit- teln. Diese Kleinstläden waren meistens Ableger des dörflichen Kaufmanns. Sie sind Ausdruck der weit auseinandergezogenen Siedlungsweise, aber auch dafür, daß die Selbstversorgung nicht mehr den Stellenwert einnimmt, wie z.B. im 19. Jahrhundert. Dieser Hökerladen war in einer Ecke einer Schankwirtschaft eingebaut. Ein Grundriß des Hauses gibt einen Überblick über die ehemalige Lage des Ladens.

Bewundernswert ist der folgende Kaufmannsladen, der bis 1978 in Albersdorf betrieben wurde. Ein großer Teil des Alltagslebens findet sich - ausgedrückt in Waren - hinter dem Tresen, in Schubfächern und Regalen wieder. Modernisierungstenden- zen, wie sie sich im Edeka-Laden im Erdgeschoß finden, sind hieran spurlos vorübergegangen. Die ausgestellten Waren sind Originale, Konservierungsprobleme gibt es keine. In dem originalen gußeisernen Schaufenster, in dem neue und gebrauchte Ware für Küche und Haushalt liegt, erkennt man nicht sofort die Verbindung zum Kaufmannsladen. Eine gemeinsame Eingangsfront mit Tür wäre schön. Auch könnte das Schaufenster dazu genutzt werden, durch Preisschilder (aus verschiedenen Zei- ten?) den Kaufwert zu veranschaulichen. Würden daneben noch Informationen über Einkommen oder Stundenlöhne zur Verfügung stehen, könnte sich der Besucher dazu eigene Gedanken machen. Dieser Ausstellungsraum ist als Schlauch gebaut, so daß der Weg zurück über den Flur in die Weinhandlung und Spirituosenfabrik genommen werden muß. Hier sind diverse Geräte zur Herstellung von hochprozentigen Spirituo- sen und Abfüllung in Flaschen ausgestellt. Leider wird die Beziehung zwischen den Geräten nicht ausreichend erläutert.

In einer künstlichen Raumverengung sind Dokumente und Fotografien verschiedener Vereine (Schützengilden, Turnvereine usw.) in einem Bilderrahmen ausgestellt. Wenn man bedenkt, daß gerade diese Vereine in der Zeit der Industrialisierung eine große gesellschaftliche, aber auch private Rolle zur Selbstidentifikation gespielt haben, scheint mir diese Darstellung etwas dürftig. Die Bedeutung der Vereine wird deutlich, wenn man weitergeht in die vollständig original eingerichtete Gaststube, den ehemaligen „Hamburger Hof“, der allerdings nicht aus Dithmarschen, sondern aus dem benachbarten eiderstedtischen Tönning stammt. Theke, Tische, Gestühl und Lampen dokumentieren einen ländlich-bäuerlichen Einrichtungsstil. Natürlich fehlt nicht die Vitrine mit den Pokalen des lokalen Sportvereines und den errungenen Auszeichnungen der Freiwilligen Feuerwehr.

Mit zur Gastwirtschaft gehörten zwei Tanzsäle. Im kleineren wurde 1953 ein Kino, die „Capitol Lichtspiele“, eröffnet, das bis 1987 betrieben wurde. Aus dem eher anheimelnden Holzrahmen der Kasse schreitet der Besucher ein technisches Gewand darstellendes Werbeplakat für den Rambo-III-Film an, das noch gegen ein Poster der Police-Academy aus dem Jahre 1987 ausgetauscht werden soll, denn das war der letzte Film, der in diesem Kino gezeigt worden ist.

Der Vorführraum mit einem Teil des originalen Gestühls ist sehr beeindruckend. Die riesigen Vorführgeräte in der Kabine scheinen nur darauf zu warten, wieder einen Film durch ihre Mechanik zu ziehen. Leider ist das z.Zt. nicht möglich, und auch die Nutzung als Dia-Raum oder Vorführraum mit modernen Projektoren ist durch die geringe Sitzzahl und ein dann notwendiges und störendes Podest zwischen den Sitzen schlecht geeignet. Da dieser Teil des Hauses die frühere Schaulaube war, hat die Ausstellung mit der denkmalgeschützten Holzbalkendecke zu kämpfen. Seitliche Deckensäulen, die zur originalen Ausstattung des Kinosaales gehörten und hier nachgebildet sind, mußten in gebührendem Abstand zur Decke enden und sind nun durch ein Drahtseilgeflecht verzerrt.

Informationen zum Thema Kino sind an den Wänden und in Vitrinen untergebracht. Interessant sind die Verbreitungskarten von Lichtspieltheatern aus den Jahren 1913 - 1934 - 1955, die die wachsende Anzahl dieses Mediums zeigen. Hier fehlt der Anschluß an die heutige Zeit, die zwar zu einem Massensterben der Kinos führte, aber auch in Städten die kleinen, fast intimen Kinos mit wenig Plätzen, auf dem Lande die sog. Verzehr-Kinos hervorbrachte. Recht einmalig wohl sind die Vorführgeräte des Wanderkinos „Tellingstedter Lichtspiele“, die als Familienbetrieb von 1950-1990 über die Lande zog und der Bevölkerung die Glitzerwelt des Films nahebrachte.

Aus dem Kino heraus gelangt man in das Haupttreppenhaus, das mit seinen angrenzenden Räumen dem Thema „Krieg im Industriezeitalter“ gewidmet ist. Im Treppenflur befinden sich eine Vitrine mit Andenken an den I. Weltkrieg (Porzellan-Teller, Brieföffner aus Granateneilen usw.) sowie eine überlebensgroße Holzfigur zum

„Eisernen-Kreuz-Nageln“ während des Ersten Weltkrieges, bei dem die Bürger Nägel kaufen konnten, die dann in eine Holzplatte in Form eines Kreuzes wie bei den Kriegssorden geschlagen wurden oder wie hier zur Ausgestaltung einer Holzplastik. Das Geld diente zur Mitfinanzierung des Krieges. Hinter einer noch verschlossenen Tür ist eine Ausstellung zum Thema „Erdöl“ vorgesehen, deren größtes und in Schleswig-Holstein bekanntestes Ausstellungsstück - eine Pferdekopfpumpe - schon vor dem Museumsparkplatz aufgestellt worden ist.

In dem vom Flur abzweigenden Raum steht man einer Inszenierung der Flucht aus Treptow aus dem Kreis Greifenberg, des Patenkreises Dithmarschens, gegenüber. An der Wand sind lebensgroße Schablonen von Menschen - Erwachsenen und Kindern - aufgeklebt, die sich auf der Flucht befinden. Davor stehen Gerätschaften, die auf der Flucht eine Rolle spielten: Blockwagen, Koffer, Bettzeug usw. Schablonenhaft ist auch der Eindruck, den diese Szene hinterläßt. Flucht ist nicht nur Verlassen, Flucht ist auch ankommen. Zwar werden in einem Bildträger auch Dokumente der Ankunft gezeigt, aber hier wird - wie in den meisten Museen in Schleswig-Holstein - die Chance vertan, nicht nur die Flucht, sondern auch die Probleme und Integration der Flüchtlinge in der Nachkriegszeit darzustellen.

Der folgende Raum ist den Themen „NS-Zeit“ und „Zweiter Weltkrieg“ gewidmet. Eindrucksvoll die mit Todesanzeigen der „Helden“ übersäte Tapete in einem Teil des Raumes. Die Mitte wird eingenommen von einer von der Decke herabhängenden Bombe, die sich mit ihrer Spitze in eine flach auf dem Fußboden liegende Luftaufnahme der Umgebung von Meldorf bohrt.

Eine Litfaßsäule mit Fotografien von Plakaten aller politischen Parteien macht die verwirrende Politik der Weimarer Republik anschaulich. Einfache Antworten auf komplexe Fragen zu geben - das war die Methode der NSDAP. Eine dieser Antworten ist die Errichtung eines neuen Kooges, damals (1934) Adolf-Hitler-Koog genannt, nach 1945 umbenannt in Dieksander Koog. Die Höfe - ein Modell ist ausgestellt - erwiesen sich als unpraktisch, weil die als Einhaus errichteten Häuser weniger an den bäuerlichen Erfordernissen ausgerichtet waren, als an propagandistischen Zielen der „Blut und Boden“-Maxime der faschistischen Machthaber, die als neue Bewohner dieses Kooges nur arische Bauern zuließ.

Das Thema NS-Zeit birgt große Schwierigkeiten in sich. Hier sind gute Ansätze gemacht, nicht durch zu viel Text, sondern durch Darstellung von Handlungen das Verhalten der Menschen sichtbar zu machen. Trotzdem - und das ist kein Vorwurf gegen die Ausstellung - bleibt ein Gefühl des Stückwerks zurück. Gab es z.B. keine Widerstandsbewegung in Dithmarschen?

Damit ist der Rundgang beendet, und über das in seinen ursprünglichen Farben von 1859 restaurierte Treppenhaus gelangt man wieder in die Rotunde, die die Schnittstelle bildet zwischen den beiden Häusern.

**Zur Ausstellung**

Ein so großes Haus mit schon vorhandenen Ausstellungskonzeptionen neu einzurichten, erfordert Kompromisse. Die Auswirkungen des Denkmalschutzes sind der Ausstellung nicht immer förderlich. So wirken die in allen Räumen vorhandenen Lichtleisten häufig störend, besonders in der Gastwirtschaft, deren eigene originale Beleuchtung vorhanden ist und funktioniert. Auch die hier vorhandenen Rollos vor den großen Fenstern sind in der Hausarchitektur vorgesehen und dürfen nicht entfernt werden, könnten aber sicher gut ersetzt werden durch eine passendere Gardinenkonstruktion, die der Gaststube angemessener wäre. Vollends fehlt am Platze sind diese Lichtleisten in der ehemaligen Aula, dem jetzigen Kinosaal, unterhalb der denkmalgeschützten Balkendecke. Hier stören sie den Blick nach oben eher (wie auch die Stahlseile, die die Säulen halten), als daß sie dem Denkmalschutz dienen, zumal auch hier sicherlich eine andere Beleuchtungsform hätte gewählt werden können. Es vermittelt den Eindruck, als ob die Zusammenarbeit zwischen den Architekten und den Museumsleuten nicht immer optimal gewesen ist.

Die Beschriftung der Präsentation ist ein Dauerthema in jedem Museum. Die in Meldorf verwendeten sehr massiven Bildträger heben die Beschriftung zu sehr ab und lassen sie manchmal als eigenständiges Objekt erscheinen, wo sie doch nur Ergänzung zur Ausstellung sein sollen. Auch die graue Pappe als Beschriftungsmaterial - z.B. in der Eisengießerei - scheint mir nicht ganz angemessen. Sie hebt sich zu wenig vom Gegenstand ab und verwischt etwas die Trennung zwischen Objekt und den zusätzlichen Erläuterungen.

Gewöhnungsbedürftig sind die mannshohen gläsernen Trennscheiben, die die Inszenierungen vom Besucher trennen. Das liegt zum einen am Material Glas, das zugleich trennt und transparent macht, aber auch daran, daß diese großen Flächen nicht in die Ausstellung eingebunden werden, z.B. als Träger für weitere Informationen auf dahinter gesetzte Folie.

Die Darstellung der einzelnen Bereiche ist überzeugend. Hier ist es gelungen, durch die Übernahme von geschlossenen Ensembles - als es sie noch gab - Lebensbereiche erkennbar zu machen, die in anderen Museen nur durch einzelne Gegenstände repräsentiert werden können. Dabei spielt natürlich auch die Größe des Hauses eine entscheidende Rolle, die die Möglichkeit einer großflächigen Darstellung bietet. Das wiederum ist aber, bedingt durch die enge personelle Situation, die größte Schwierigkeit. Denn es gäbe noch viele kleine Sachen, die die Ausstellung sinnvoll und mit Gewinn verbessern könnten. Z.B. die öffentliche Hygiene im Rahmen der Darstellung des Wassers (Kanalisation), die auch Probleme der Umwelt aufgreifen könnte, oder die Entwicklung der Sozialversicherung, für die in den Räumen der Arztpraxen sicherlich ein Platz gefunden werden kann.

**Eine Anmerkung**

Die Ausstellung „Dithmarschen im Industriezeitalter“ des Dithmarscher Landesmuseum in seiner jetzigen - auch baulich bedingten - Form fordert viel von beiden Partnern des Museums: den Machern und den Besuchern. Ein so großes Museum umzubauen und neu einzurichten geht nicht ohne Brüche ab, vieles wird neu durchdacht. Daneben läuft noch die Wiederherstellung des Gebäudes für die vorindustrielle Präsentation; und auch hier in Meldorf wird man mit Museumskräften nicht überhäuft. Der Besucher muß sich immer vor Augen halten, daß dieser Museumsteil nur zu verstehen ist im Zusammenhang mit dem Landwirtschaftsmuseum und der vorindustriellen Abteilung. Diese Information der Einschätzung müßte unbedingt am Eingang dem Besucher vor Augen gehalten werden. Denn was heißt „industrielles Zeitalter“?

Für eine Antwort darauf benötigt der Besucher Vergleichsmaterial. Wenn diese museale Teilung vorgenommen wird, zielt sie ja auf den Wandel bzw. Formen der Beharrung menschlichen Zusammenlebens in allen seinen Formen hin. Er muß also immer die anderen Teile im Kopf haben, eine nicht leichte Aufgabe, wenn es über das reine Sehen hinaus darum geht, Denkanstöße zu geben. Es sind ja die vielfältigen Abstufungen des Wandels, gerade in einer landwirtschaftlich strukturierten Landschaft wie Dithmarschen, die z.B. den Schmied dazu bringen, nicht nur für die bäuerliche Wirtschaft in ihrer hergebrachten Form zu arbeiten, sondern sich auf Produktionsformen zu verlegen, die bedingt sind durch den Produktionswandel in der Landwirtschaft. Gegenseitige Anpassung zweier Wirtschaftsbereiche, die in der augenblicklichen Form der Museen in Meldorf getrennt sind.

Überhaupt scheint mir - aber das gilt nicht für Meldorf alleine - die Wirtschaftsform und ihre daraus resultierenden Zwänge im Verhalten der Menschen und ihren Lebensformen eine zu geringe Beachtung zu finden. Gerade der Einsatz von erheblichem Kapital in der industrialisierten Welt im Gegensatz zur fast geldlosen Welt der vorindustriellen Zeit (bezogen auf die große Masse der arbeitenden Landbevölkerung) trug doch mit bei zur Auflösung der ständisch orientierten Gesellschaft, zur Änderung der Werte und zur Neuorientierung auch des Umgangs miteinander. Diese mittelbaren Ergebnisse einer sich ändernden Welt - sie zu erfassen und vermittelbar zu machen wäre für mich der Höhepunkt eines volkskundlichen Museums.

# Veranstaltungskalender

## Altonaer Museum

LICHT UND FEUER IM  
LÄNDLICHEN HAUSHALT  
Lichtquellen - Haushaltsgeräte  
verlängert bis 28. August 1994

ALLERLEI GETIER  
Bilderbogen des Verlages  
Trentsensky, Wien  
bis 3. Juli 1994

LIEBESGABEN FÜR DEN SCHÜTZENGRABEN  
- Und kehrt der Friede wieder ein,  
dann kehrt ich wieder in Hamburg ein -  
bis 14. August 1994

ERFREULICHES - ERBAULICHES  
Bilderbogen für Jung und Alt  
des Verlages Gustav Weise, Stuttgart  
12. Juli - 25. September 1994

EUROPÄISCHE FREIHEITSKÄMPFE  
- DAS MERKWÜRDIGE JAHR 1848 -  
Eine neue Bilderbogenzeitung  
von Gustav Kühn in Neuruppin  
20. Juli - 16. Oktober 1994

(Öffnungszeiten: Di-So 10.00 - 18.00 Uhr)

Führung durch die Sonderausstellung  
LIEBESGABEN FÜR DEN SCHÜTZENGRABEN  
jeden Sonntag 15.00 Uhr

## Heimatmuseum Wandsbek

(HH, Böhmestraße 20)

200 JAHRE WANDSBEKER SCHULWESEN  
bis 31. August 1994

## Freilichtmuseum am Kiekeberg

VOM KLEPPER ZUM SCHLEPPER  
Zur Entwicklung der Antriebskräfte  
in der Landwirtschaft.  
30. April 1994 - 26. März 1995

## Akademie Sankelmark

DEUTSCHE VOLKSGRUPPEN IN EUROPA  
1. - 4. September 1994

WEIHNACHTEN IM ALTEN  
HERZOGTUM SCHLESWIG  
12. - 16. Dezember 1994

## Kulturzentrum Rendsburg

DIE EROBERUNG DER WELT  
Sammelbilder vermitteln Zeitbilder.  
5. Juni - 11. September 1994

# Who's who?

## Die Bibliothek „Homo Ludens“

### Warum diese Bibliothek?

**1. Spiel ist ein zentrales Kulturelement der Menschheit, das dringend der Dokumentation bedarf.**

Kulturen entstanden als Spiel - so behauptete der holländische Kulturphilosoph Johan Huizinga 1938 in seinem inzwischen weltweit beachteten Buch „Homo Ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel“. Schon Schiller formulierte, daß der Mensch nur dort ganz Mensch sei, wo er spiele. Aus vielen Schilderungen wissen wir inzwischen: alle Völker spielen, begreifen das Spiel als einen Sinn des Lebens, als Verbindung der Gemeinschaft und des Einzelnen, als Verbindung mit den höheren Mächten. Es ist ihnen Beschäftigung (z.B. als Geduldsspiel), Frage an die Götter/an das Schicksal (z.B. als Karten- oder Würfelspiel), Bewährung (z.B. als Geschicklichkeitsspiel, als Wettkampf), Kreativität (z.B. als künstlerisches Schaffen), Höhepunkt des Gemeinschaftslebens (z.B. als Hochzeits-, Oster-, Weihnachts-, Erntefestbrauch), Zeremonie (z.B. als heiliger Wettkampf bis hin zum Sport).

In ihrer Spielkultur kann die Eigenart des sozialen und kulturellen Lebens einer Lebensgemeinschaft erkannt werden. In der Vielfalt der Spiele spiegelt sich die Vielfalt der Kulturen, werden Kulturen verstehbar. Dieses allerdings nicht mehr lange und nicht mehr überall: Spielkultur stirbt heute weltweit ebenso wie der Regenwald, wie zahlreiche Arten, wie ganze Völker. Spiel hat keinen hohen Rang im Wissenschafts- und Bibliotheksbetrieb - eine Dokumentation der Spielkultur der Völker ist überfällig.

**2. Spiele sind eine internationale Sprache ohne Worte - ein ideales Medium der Völkerverständigung.**

In einer Zeit zunehmender Flüchtlingswanderungen und internationaler Mobilität entstehen Abwehrhaltungen und Feindbilder. Allzu oft wird nicht die schöpferische Vielfalt anderer Kulturen erkannt, was im Medien- und Reisezeitalter endlich möglich wäre, sondern das Andersartige als bedrohlich empfunden. Die Abstraktheit der Fremd- und Feindbilder muß auch durch konkrete, sinnliche Erfahrung durchbrochen werden. Im Spiel kann das gelingen.

Spielen ist ein ideales Medium des direkten Kennenlernens anderer Kulturen. Das Interesse an den Spielen anderer Völker ist spontan, nicht nur bei Kindern. Spielbedürfnisse sind tief verwurzelt. Die Darstellung fremder Spiele bzw. Spielformen, das Nachspielen, das gemeinsame Spielen mit Ausländern ist leicht möglich. Spiel weckt Neugier, vermittelt neue Erfahrungen und erschließt Verständnis. Erste erfolgreiche Versuche, das Spielen kulturverbindend zu gestalten, gibt es in Schulen, in der Museumspädagogik, in Freizeit-Gruppen mit Ausländern, in der Sozialarbeit, auf Spielfesten. Für diese und weitere Praxisfelder soll die „Bibliothek Homo Ludens“ Informationen bereitstellen.

### 3. Spielkultur wird in Industriegesellschaften neu entfaltet -

#### Elemente traditioneller Spielgestaltung sind hierbei unentbehrlich.

Die Industrialisierung führte weltweit zu dramatischen Veränderungen der Lebensbedingungen. Verstädterung, Trennung von Wohn- und Arbeitsraum, Verlust der Nachbarschaft und weiterer Elemente des Gemeinschaftslebens, Technisierung der Lebenswelt und die Ausgliederung eines schulischen Erziehungssystems führten zu einem Verlust zahlreicher Traditionen, auch im Bereich des Spiels. Wichtige Qualitäten traditioneller Spiele gehen weltweit verloren: Für Kinder die gegenständliche Erfahrung, die Entwicklung im Werken und Gestalten, das Naturempfinden, das soziale Lernen in kindgerechten Spielgruppen, das Hineinwachsen in eine überschaubare soziale Umwelt, in der noch gespielt werden kann (Stichwort Straße), die Gemeinschaftserfahrung im Spiel. Für Erwachsene das spontane Erleben im Alltag, im Wohnumfeld, in kommunalen Festen.

Eindrucksvoll hat die Entwicklungspsychologie den Zusammenhang von Spiel- und Entwicklungsphasen in Kindheit, Jugend und auch im Erwachsenenalter belegt. Es ist inzwischen bekannt, welche Spielformen persönlichkeitsfördernd wirken können. Viele der verlorenen, traditionellen Spiele zählen dazu. Die modernen, oft technisierten und ausgeprägt konkurrenz- und ergebnisorientierten Spiele haben diesen Rang nur selten. Es wird wichtig sein, Neugier, Kreativität, Sensibilität, Soziabilität in allen Lebensaltern zeitgemäß zu fördern und hierbei von alten und internationalen Spielformen zu lernen.

### Wie Sie die Bibliothek benutzen können

#### Vorbemerkung

Die Bibliothek soll dokumentieren und, soweit leistbar, einschlägige Titel, Abbildungen, Videos/Filme, Dias und andere Medien bereithalten. Vollständigkeit kann nicht erreicht werden. Es wird versucht, der Vielfalt des Themas durch weite Streuung gerecht zu werden.

#### Bibliographie

Besonderer Wert wird auf die Dokumentation einschlägiger Titel gelegt. Es wurden bisher ca. 3.000 Fundstellen zur Spielkultur in aller Welt sowie zum kulturhistorischen Umfeld erfaßt (EDV-Datei). Eine schnelle Suche nach Titeln mit gewünschter Stichwortkombination (z.B. Brettspiel/Asien) ist möglich. Anfragen werden beantwortet.

#### Magazin

Die Bücher- und Zeitschriftensammlung umfaßt derzeit ca. 2.000 Titel zu den Themenkreisen Spieltheorie, Spielesammlungen, Aktionsformen, Bewegungsspiele, Spielgeschichte, Ethnographie des Spiels, Kulturgeschichte, Etymologie, Völkerkunde, Volkskunde, Sportgeschichte, Tanz, Fest, Spiel in der Literatur ... Eine Ausleihe ist in Ausnahmefällen möglich. Die Titel können eingesehen werden.

#### Medienarchiv

Soweit leistbar, werden einschlägige Fotos, Dias, Filme und Kopien von Illustrationen gesammelt. Eine systematische Bestandserfassung ist noch nicht erfolgt.

#### Veröffentlichungen, Ausstellungen

Im Rahmen von Diplomarbeiten sind bereits einschlägige Manuskripte zur Spielkultur der Samen (Lappen), der Maori, der Einwohner Kretas, der Römer entstanden. Eine Veröffentlichung ist vorgesehen; weitere Arbeiten entstehen derzeit.

Ausstellungen führen in die Thematik ein. Die Ausstellung „Spielkultur in Hamburg und aller Welt“ ist bei Selbstkostenerstattung ausleihbar. Eine Ausstellung „Indianerspiele“ wird derzeit erarbeitet.

#### Internationale Spielekartei

Es wird an einer Kartei/Datei internationaler Spiele gearbeitet. Ziel ist die Bereitstellung von Spielanleitungen, die in einer Information über die Herkunft, Spielweise und kulturelle Bedeutung des jeweiligen Spiels/Spieltyps eingebettet sind.

#### Wie Sie die Bibliothek fördern können

Die Bibliothek entstand als Forschungs- und Dienstleistungsprojekt am Fachbereich 19 (Sportwissenschaft) der Universität Hamburg. Die Bestände stammen aus privaten Mitteln, ergänzt durch mehrere Buchspenden. Es entsteht auch eine kleine Sammlung von Spielen bzw. Spielzeug. Wir sind dankbar für die Überlassung von Büchern, Zeitschriften und Bildmaterial sowie von Spielen/Spielzeug mit originalem Charakter. Da die Sammlung kulturhistorisch angelegt ist, sind viele Bücher vieler Themenbereiche willkommen!

Wir bedanken uns bei der Universität Hamburg sowie dem Fachbereich Sportwissenschaft für die Überlassung des Stellraumes.

#### **Anschrift der Bibliothek**

Bibliothek HOMO LUDENS

c/o Prof. Dr. G. Eichler

Universität Hamburg / FB 19

Mollerstraße 10

D 20148 Hamburg

Tel. 040-41234431 oder 41233601

Fax 040-41235666

#### **Standort und Öffnungszeiten der Bibliothek**

Feldbrunnenstraße 70

20148 Hamburg

(Rückseite des Völkerkundemuseums)

2. Stock, s. Hinweise

Mittwochs 14.00 - 17.00 Uhr

## **Buchbesprechungen**

*Karin Stukenbrock, Abtreibung im ländlichen Raum Schleswig-Holsteins im 18. Jahrhundert. Eine sozialgeschichtliche Untersuchung auf der Basis von Gerichtsakten (= Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins Bd. 28), Neumünster 1993, 153 Seiten.*

Angeregt von der gegenwärtigen Diskussion um die Handhabung von Schwangerschaftsabbrüchen durch den § 218 begibt sich die Historikerin Karin Stukenbrock auf die Suche nach der Geschichte der Abtreibung, wobei sie sich auf den ländlichen Raum Schleswig-Holsteins im 18. Jahrhundert beschränkt. Sie will die Einstellung zu dem Problem des Schwangerschaftsabbruches in dieser Zeit beleuchten und stellt dabei die Frage nach „Lebensweise, Denkmuster und Kulturformen von Männern und Frauen im 18. Jahrhundert“. Neben dieser volkskundlichen Fragestellung orientiert sich das Konzept der Untersuchung an den Ansätzen der historischen Frauenforschung, die die Kategorie des Geschlechtes als sozialgeschichtlich bestimmenden Faktor in ihre Analyse einbeziehen.

In ihrer Untersuchung stellt Karin Stukenbrock zunächst die rechtlichen Grundlagen des Abtreibungsproblems dar, also die gesetzlichen Bestimmungen, die den Schwangerschaftsabbruch im 18. Jahrhundert regeln und sanktionieren. Sie verbieten und bestrafen nicht nur, sondern versuchen durch Einflußnahme auf andere Personengruppen wie Mediziner, Pastoren, Hebammen aber auch die Dienstherrschaft der Schwangeren, einem Abbruch vorzubeugen. Während frühe Gerichtsordnungen nur den herbeigeführten Abort eines lebendigen Kindes grundsätzlich verfolgen, wird in Bestimmungen und Verordnungen des 18. Jhs die Abtreibung auch in den ersten Schwangerschaftswochen immer dem Kindsmord gleichgesetzt.

Kindsmord und Abbruch der Schwangerschaft sowie auch deren Verhütung gelten den Aufklärern als Tatbestände, durch „die Kinder dem Staate entrissen werden“, und die aus bevölkerungspolitischen Gründen bekämpft werden müssen. So zeigen gerade die Kameralisten großes Interesse an dieser Problematik. Daß die Verfolgung der Abtreibung dabei hinter dem Kindsmord zurückbleibt, hat rein pragmatische Gründe, da dieses Vergehen oft nicht nachweisbar ist. Erst nach zunehmender Professionalisierung der Medizin, die gleichzeitig eine Übernahme geburtshelferischer Arbeiten durch studierte Ärzte etwa bei der Ausbildung und Betreuung von Hebammen mit sich bringt, können im späten 18. Jahrhundert gerichtsmedizinische Nachweise erbracht werden. Hiermit werden nicht nur erstmalig die intimsten weiblichen Körperbereiche männlichen Medizinern zugänglich gemacht, sondern es setzt sich allgemein die Auffassung durch, der menschliche Körper, insbesondere der weibliche, stehe mit seiner Zeu-

gungskraft im Dienste der Gesellschaft und des aufklärerisch-absolutistischen Staates. Diese Ideologie schafft die Grundlage für die strafrechtliche Verfolgung der Abtreibung. Die aufklärerische Rechtsauffassung hingegen führt eher zu einer Liberalisierung des Strafvollzuges. Nicht Abschreckung, sondern die Möglichkeit der Erziehung zur Besserung bestimmen das Strafmaß, und gegen Ende des Jahrhunderts beginnen die Juristen sogar, Umstände und Lebenszusammenhänge der Angeklagten bei der Urteilsfindung einzubeziehen. Berücksichtigt wird hierbei auch der „Charakter“ des weiblichen Geschlechtes, der sich nach zeitgenössischer Auffassung durch Passivität, Schwäche und Emotionalität auszeichnet. Die Frau, die eine Abtreibung vornimmt, wird ebenso wie die Kindsmörderin Opfer dieser weiblichen Eigenschaften. Zur Verhütung von Abtreibungen, die meistens von jungen, ledigen und mittellosen Frauen begangen werden, wird diskutiert, die bestehenden Unzuchtstrafen herabzusetzen sowie die soziale Situation lediger Mütter und unehelicher Kinder zu verbessern. Im weiteren untersucht K. Stukenbrock anhand von etwa 30 durch Gerichtsakten belegte Fälle von durchgeführten oder geplanten Schwangerschaftsabbrüchen die Lebenswelt der betroffenen Frauen. Es sind ganz überwiegend unverheiratete bäuerliche Dienstmädchen, die nach dem Bruch eines Eheversprechens einen Abort vornehmen, um damit der Lebensperspektive einer ledigen Mutter in Armut und Schande zu entgehen. In ihrem dörflichen Umfeld sind sowohl ihre voreheliche Beziehung zu einem Mann wie auch die Schwangerschaft und die Absicht des Abbruchs nicht zu verheimlichen. Die vielfältige Einbeziehung und Beteiligung anderer Personen in das Vorhaben weist auf eine weitgehende Akzeptanz der Abtreibung bei der ländlichen Bevölkerung hin. Auch das Wissen um die benötigten Mittel und sogar um Wege eines Abortes in den ersten Schwangerschaftswochen, der nicht nachgewiesen kann, ist durchaus allgemein zugänglich. Bedenken moralischer Art bestehen nur wenig, und die gewollte Abtreibung, so Stukenbrock, dient der, wenn auch unter großen Gefahren und Nöten errungenen „Durchsetzung einer eigenen Lebensidee“ der Frauen. Es läßt sich eine Diskrepanz zwischen den obrigkeitlichen Forderungen und den Lebenswelten und Vorstellungen der Betroffenen feststellen, die die Autorin wohl zu Recht in einen Zusammenhang stellt zu heutigen Standpunkten und Erfahrungen, die Frauen in der Handhabung von Abtreibungen machen. Die Untersuchung zeigt damit nicht nur die Traditionen auf, in der die Diskussion um die Rechtsprechung zu dieser Problematik steht, sondern auch eine Kontinuität in der Haltung der Frauen. Der Konflikt um das Abtreibungsrecht bekommt somit eine historische Dimension und wird als ein den gesellschaftlichen und kulturellen Wandlungen unterliegender Prozeß relativiert. Mit dieser Arbeit leistet K. Stukenbrock nicht nur einen Beitrag zur Frauengeschichte, sondern bringt neue Aspekte in die gegenwärtige Diskussion ein. Sie stellt die historische Forschung in die immer wieder geforderten aktuellen Bezüge.

Doris Tillmann

## Leserbriefe

**Betr.:** TOP 8, 3. Jg. 1993: „Volkskunst“ im Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum

Durch den o.g. Artikel wurde ich auf die neue Ausstellungskonzeption im SHLM aufmerksam gemacht. Erst kürzlich hatte ich Gelegenheit, mir die neue Aufstellung, hier besonders die der „Probsteier Keramik“, anzusehen. Alle Stücke sind mit „Probsteier Keramik“, Jahreszahl und Inventarnummer versehen.

Ich bin nicht sicher, ob in Schleswig bekannt ist, daß im Preetzer Kirchsee im Sommer 1983 ein großer Abfallkomplex einer Töpferei des 17./18./19. Jahrhunderts und im Frühjahr 1992 ein weiterer mit Abfallgruben einer Töpferei des 18. Jahrhunderts in der Wakendorfer Straße in Preetz gefunden wurde.

In den Sommern 1984/85 wurde am Kirchsee eine sehr erfolgreiche Grabung durch Dr. H.-J. Kruse (Kreismuseum Plön) durchgeführt, und wegen Baumaßnahmen in der Wakendorfer Straße konnten dort Mitglieder des Preetzer Heimatvereins 1992/93 fünf sicher zu datierende Abfallgruben mit hochinteressanten, dekorierten Scherbenfunden notbergen.

Aufgrund meiner umfangreichen Recherchen in Kirchenrechnungen des LAS und im Kieler Stadtarchiv (Schiffbrückenrechnungen und Töpferamtsunterlagen) liegt heute ein überaus reichhaltiges Material über die Preetzer Töpfer sowie ihre Familien vor. Im 18. Jahrhundert gab es in Preetz fünf große Werkstätten, die mit Privilegien durch das Kloster Preetz ausgestattet waren, die ihnen z.B. den alleinigen Verkauf ihrer Ware in den 40 Klosterdörfern durch das ganze 18. Jahrhundert zusicherten. Die Zugehörigkeit zum Kieler Töpferamt ermöglichte ihnen den Verkauf auf allen Kieler Märkten, darüberhinaus mußte ihnen das Kieler Amt gestatten, ihre Ware schiffweise vom Kieler Hafen aus nach Dänemark, sogar bis nach Kopenhagen, zu verhandeln, da die Kieler Werkstätten „so viele Ware nicht vorrätig hatten“.

Aufgrund der neuen Erkenntnisse sollte ein größeres Gewicht auf den Aspekt des „Handwerks Töpferei“ gelegt werden, denn die Töpfer waren Handwerker, die die einheimische Bevölkerung mit der massenweise (zu 80 %) hergestellten Gebrauchsware wie Kochtöpfe (Steertöpfe), Vorratstöpfe, Tranlampen, Gluttöpfe, Kienspanhalter usw. belieferten und in viel kleinerem Umfang die prachtvollen Teller und Schüsseln anfertigten, die z.T. auf Bestellung und für den Verkauf auf den Kieler Märkten und den Export nach Dänemark gedacht waren. Jede Töpferei hatte im übrigen ihre eigenen Merkmale im Dekor.

In Schönberg, dem Hauptort der dem Kloster unterstellten Probstei, gab es übrigens im 18. Jahrhundert keine Töpfertätigkeit, erst ab etwa 1827 arbeitete dort die erste Werkstatt. Ihr können die prachtvollen Erntetöpfe zugeordnet werden, zumal in Preetz ab 1839 alle traditionellen Werkstätten ihren Betrieb einstellten.

Wir Mitarbeiter des Preetzer Heimatmuseums würden uns über einen Besuch von Museumsleuten und Volkskundlern freuen, um ihnen vor Ort die Schönheit und Vielfaltigkeit bisher nicht bekannter Preetzer Motive zu zeigen.

Heinke Heintzen  
Birkenweg 103  
24211 Preetz

#### Literatur zum Thema „Preetzer Keramik“:

Heinke Heintzen, Das bedeutende Töpferhandwerk in Preetz, in: Jahrbuch für Heimatkunde im Kreis Plön, 16. Jg. 1986, S. 51-70.

Dies., Die Preetzer Kermik und ihre Töpfer, in: Jahrbuch des Altonaer Museums - Norddeutsches Landesmuseum, Bd. 20-26 (1989).

Dies., Das alte Töpferhandwerk von Preetz, in: Keramos 135/1992.

Hanna Kaempfert, Die Töpferei Harder in Schönberg, in: Jahrbuch für Heimatkunde im Kreis Plön, 16. Jg. 1986, S. 71-77.

## Satire

### Über den Umgang mit dem sozialen Wandel.

*Jochen Storjohann*

Der soziale Wandel, seine Entstehung und seine Funktion in der Gesellschaft ist ein wichtiges Thema auch der Volkskunde. Jetzt ist es endlich gelungen, die Entstehung und Zielrichtung des sozialen Wandels dingfest zu machen. Eines der Hauptprobleme der Entwicklung von Gesellschaftsformen ist somit gelöst.

In den „Verwaltungszielen des Kreises Plön“, Punkt 4, heißt es:

„Wir stellen uns dem sozialen Wandel nicht in den Weg, sondern lenken ihn wertorientiert in die richtige Richtung.“

Für den Wissenschaftsbetrieb ist es natürlich eine herbe Erkenntnis. Wieviele Bücher bleiben nun ungeschrieben? Wievielen jungen WissenschaftlerInnen hätte dieses Problem als Magisterarbeit oder gar Promotion dienen können? Wieviele Forschungsprojekte bleiben unbeantragt?

Aber der Lösungsweg gibt auch Anlaß zur Freude. Die neue Methode, die hier angewendet wurde - ich würde sie „cumulus vanitatum“ taufen - ist anscheinend geeignet, auch die schwierigsten Fragen einer endgültigen Lösung zuzuführen. Weitreichende Erkenntnisse sind bei Anwendung dieser Methode zu erwarten und werden sicherlich der Menschheit den Weg in eine wertorientierte Zukunft weisen. Wie dumm waren wir nur, bevor wir das obige Zitat gelesen haben!

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zur

GESELLSCHAFT FÜR VOLKSKUNDE IN SCHLESWIG-HOLSTEIN e.V.

- als persönliches Mitglied (Jahresbeitrag DM 40,--)
- als persönliches Mitglied (Studierende, Schüler, Arbeitslose, ermäßigter Jahresbeitrag DM 10,--)
- als juristisches Mitglied (Jahresbeitrag DM 150,--)
- als förderndes Mitglied (Jahresbeitrag DM 500,--)
- ich überweise per Dauerauftrag auf das Kto. 13796 (BLZ 214 500 50) bei der Sparkasse Mittelholstein AG Rendsburg
- ich ermächtige die GVSH, den Mitgliedsbeitrag einzuziehen vom Kto. Nr.:

BLZ:

Geldinstitut:

Datum:

\_\_\_\_\_  
(Unterschrift)

Absender:

\_\_\_\_\_  
\_\_\_\_\_  
\_\_\_\_\_  
\_\_\_\_\_  
An die  
GESELLSCHAFT FÜR  
VOLKSKUNDE IN  
SCHLESWIG-HOLSTEIN e.V.  
z.Hd. Jochen Storjohann  
Barmisser Weg 3  
24245 Großbarkau